



Trends und Themen: Wahlen zum Europäischen Parlament > 3



Drehen und dehnen: Fitness für Vielsitzer > 5



Schleifen und schweißen: Ausbildung in der Werkstatt > 10

Rollenspiele gegen Trockenheit



Steinigiger Fluss; Anfang des Frühlings hatte die Dreisam einen niedrigen Wasserstand.
FOTO: KARL-HEINZ RAACH

Freiburger Hydrologen wollen Informationssysteme verbessern, um die Wasserversorgung in kritischen Zeiten zu sichern

von Claudia Füllner

Das Wort Dürre führe leicht in die Irre, sagt die Hydrologin Dr. Kerstin Stahl: „Es ist zu sehr mit den Sommermonaten und der Landwirtschaft verknüpft und beschreibt nur unzureichend, womit wir uns beschäftigen.“ Deshalb sprechen Stahl und ihre Kolleginnen und Kollegen am Institut für Geo- und Umweltwissenschaften der Universität Freiburg lieber von „Trockenheit“, wenn es um ihre Arbeit geht: Wie wirkt sich Trockenheit auf die Schifffahrt, auf Bewässerungssysteme, den Tourismus, Ökosysteme oder die Trinkwasserversorgung aus? Und zwar nicht nur dann, wenn es heiß ist. Eine lange Zeit ohne Regen könne auch im Winter fatale Folgen haben, die weit über die Landwirtschaft hinausgingen.

In dem Projekt DrIVER beschäftigt sich die Freiburger Hydrologie mit der Wasserversorgungssicherheit. Gemeinsam mit Kollegen aus England, Amerika und Australien wollen die Forscherinnen und Forscher ermitteln, wie Informationssysteme, die frühzeitig vor trockenen Perioden warnen, verbessert werden können und wie die Versorgung mit Wasser in kritischen Zeiten gesichert werden kann.

Um die erforderliche Basis für dieses Projekt zu schaffen, analysieren die Forscher zunächst meteorologische und hydrologische Daten: Wann fällt wie viel Regen und wie viel davon gelangt in welchem Tempo über den Boden in Flüsse und ins Grundwasser? „Je mehr solcher Daten verfügbar sind, desto besser lassen sich Aussagen über mögliche Trends erstellen und Vorhersagen treffen, wie sich eine Trockenheit entwickeln wird“, erklärt Stahl. Weltweit gibt es einige Informationssysteme wie den North American Drought Monitor, das European Drought Observatory oder den unter Mitwirkung der Freiburger Hydrologie entstandenen Prototyp drought.ch für die Schweiz. An einem globalen Frühwarnsystem wird noch getüftelt.

Katastrophen öffnen Geldtöpfe

Generell sei es schwierig, Geld für Wasserforschung mit Partnern aus Übersee einzuwerben. Dass Projekte wie DrIVER möglich sind, hat einen Grund: den so genannten Jahrhundertssommer 2003. Erst die Katastrophe öffnete den Blick für die Notwendigkeit dieser Arbeit – und damit auch die Geldtöpfe. „Dabei steckt gerade in der Früherkennung solcher Naturereignisse ein ungeheures Potenzial, weil dadurch negative Konsequenzen und Konflikte eingedämmt oder vielleicht sogar schon im Vorfeld ver-

hindert werden können“, betont die Forscherin. So haben sich manche Gemeinden, die 2003 ein Problem mit der lokalen Wasserversorgung hatten, nun prophylaktisch an die Fernwasserversorgung vom Bodensee angeschlossen. „Hätten wir eine solche Trockenheitssituation hier schon einmal durchgespielt, hätten die Schäden von 2003 eventuell vermieden werden können“, stellt Stahl klar.

Konflikte vorhersehen, alle Beteiligten an einen Tisch holen, Lösungen finden, bevor eine Katastrophe eintritt – das ist eine zentrale Idee von DrIVER. „Während einer Trockenheit treffen verschiedene Nutzungsansprüche an den Fluss, zum Beispiel für Kraftwerkskühlung, industrielle Nutzung und Bewässerung, mit der Notwendigkeit zusammen, zum Erhalt des Ökosystems eine gewisse Menge Wasser im Fluss zu belassen.“

Das Prinzip, alle an einen Tisch zu holen, beherzigen Stahl und ihre Kollegen schon jetzt: Drought Tournament heißt das Konzept für dieses Strategiespiel, das in Kanada entwickelt und erst wenige Male weltweit umgesetzt worden ist. „Anders als bei Hochwasser, das in vergleichsweise kurzer Zeit nach Entscheidungen verlangt, haben zum Beispiel die Wasserversorger bei drohender Trockenheit länger Zeit zum Handeln und können

mehr tun. Da macht es durchaus Sinn, sich im Vorfeld zu überlegen, was das sein könnte.“ Bei einem Drought Tournament kommen alle zusammen, die im Ernstfall betroffen sein könnten: Wasserversorger, Behörden, Umweltschützer, Bürger, Unternehmen. Die Idee: Während im Normalfall jeder seine eigenen Interessen durchsetzen will, entsteht durch das spielerische Element mehr Raum für Kreativität und Objektivität. „Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer können aus ihrer Rolle heraustreten“, erklärt die Hydrologin. Ohne Handlungsdruck ließen sich neue Ideen entwickeln und das Verständnis für die Position der anderen fördern. Aus den Ergebnissen formulieren die Forscher Empfehlungen an die einzelnen Akteurinnen und Akteure, wie die Versorgung mit Wasser so organisiert werden kann, dass sie bei langen Trockenperioden weniger anfällig ist.

Modelle an Ereignissen eichen

Grundlage für die Diskussionen am runden Tisch werden Modelle sein, die die Hydrologen entwickeln. „Wir entwerfen neue Szenarien, die nicht nur Niederschlagswerte und Bodenfeuchte mit einbeziehen, sondern auch gesellschaftlich und ökologisch relevante Faktoren“, sagt Stahl. So können auch Grenzwerte zur so genannten Verwundbarkeit

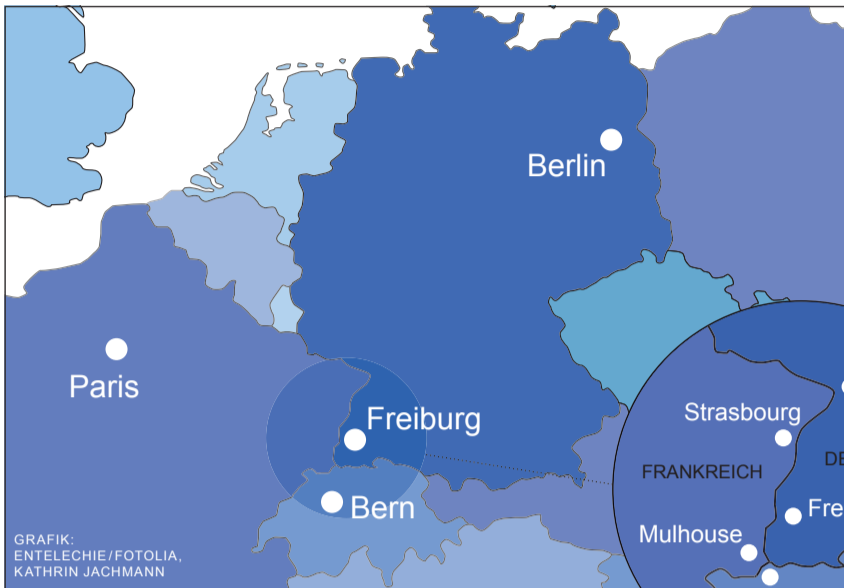
ermittelt werden, die angibt, wie stark eine Trockenheit zum Beispiel die Trinkwasserversorgung, die Schifffahrt, die Landwirtschaft sowie das Ökosystem allgemein gefährdet. Dafür verknüpft das Team vorhandene Frühwarnsysteme und Wirkungsberichte, die bisher noch nicht wissenschaftlich untersucht worden sind. „Wir eichen unsere Modelle an vergangenen Ereignissen. So erhalten wir viele mögliche Konstellationen. Dadurch, dass alle Beteiligten alle Varianten kennen, werden die Entscheidungsspielräume klarer, und das Management vor, während und nach einer Trockenheitsphase wird robuster.“

Internationale Forschung

Der von Kerstin Stahl gestellte Antrag für das Wasserversorgungssicherheitsprojekt „Drought Impacts: Vulnerability Thresholds in Monitoring and Early-Warning Research“ (DrIVER) wird als eines von sechs Projekten weltweit mit 1,6 Millionen Euro vom Belmont Forum und dem International Opportunities Fund der G8-Staaten unterstützt. Das Projekt ist zunächst auf drei Jahre angelegt.

European Campus

Fünf Universitäten aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz schaffen einen gemeinsamen Hochschulraum am Oberrhein



federführend sind. Der European Campus soll die Partner vernetzen, allerdings nicht alle Trennlinien verwischen: Jede Hochschule bleibt selbstständig, doch der Verbund möchte in den nächsten Jahren eine gemeinsame, von der Europäischen Union finanzierte Forschungsinfrastruktur im Riesenmaßstab etablieren. Außerdem können die Wissenschaftler Geld für gemeinsame Projekte beantragen – und es unter den Partnerinnen und Partnern verteilen. Bisher förderten zum Beispiel die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder der Französische Nationalfonds nur Vorhaben innerhalb der eigenen Landesgrenzen.

715.000 Euro stehen dem

European Campus zwischen

2013 und 2015 zur Verfügung. Mit diesem Startkapital sollen die Universitäten erste Schritte umsetzen. Dazu gehören unter anderem das Einrichten einer Koordinationszentrale, das Schaffen gemeinsamer Professuren und Studienabschlüsse sowie gemeinsame Fellowships am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) und seinem französischen Pendant, dem University of Strasbourg Institute for Advanced Study (USIAS). Einige Beispiele für solche Kooperationen gibt es bereits: Joachim Grage, Freiburger Professor für Nordgermanische Philologie, untersucht seit einigen Monaten mit seinem Straßburger Kollegen Prof. Dr. Thomas Mohnike, aus welchen unterschiedlichen Blickwinkeln in Deutschland und

Frankreich über skandinavische Kultur, Sprache und Literatur geforscht wurde. Der Austausch läuft über Telefon, Email und, ganz altmodisch, auch persönlich: Zweimal in der Woche fährt Grage nach Strasbourg. Der Aufwand ist es ihm wert: „Der direkte Kontakt und die gemeinsame Arbeit mit meinem Kollegen geben mir wichtige Impulse, gerade wenn es um ideologische Voraussetzungen und die französische Perspektive auf mein Fach geht.“ Auch in der Lehre ist die Kooperation im Dreiländereck in Ansätzen bereits etabliert, etwa mit dem Bachelorstudiengang „Regio Chimica“, der Chemiestudierende für den europäischen Arbeitsmarkt fit macht.

Fazit nach 25 Jahren

Das Gerüst für den European Campus muss also nicht komplett aus dem Boden gestampft werden. Die Hochschulen greifen vielmehr auf Strukturen zurück, die in den vergangenen Jahrzehnten reifen konnten: Seit 1989 existiert EUCOR, die Europäische Konföderation der oberrheinischen Universitäten. Sie ermöglichte vor allem den Austausch für Studierende sowie gemeinsame Forschungsprojekte, doch die Idee eines Campus ohne Grenzen geht weit darüber hinaus. Die Bilanz der Partner nach 25 Jahren EUCOR lautet daher: Es geht noch mehr, es geht systematischer, es geht gemeinsamer. Schiewer, seit 2013 EUCOR-Präsident, ist optimistisch, dass der Plan aufgehen wird. Und wenn nicht, wird nachjustiert: „Wir orientieren uns am Erfolg.“

von Rimma Gerenstein

Man kann einfach die Zahlen sprechen lassen: knapp 1,5 Milliarden Euro Jahresbudget, 11.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, 100.000 Studierende, 10.000 Doktorandinnen und Doktoranden. Gemeinsam stellen die Universitäten Freiburg, Strasbourg, Basel, Mulhouse/Colmar und das Karlsruher Institut für Technologie einen Koloss auf die Beine – einen Forschungsriesen, der es mit international renommierten Elitehochschulen wie Harvard und Oxford aufnehmen kann. „European Campus“ heißt der Masterplan. Die fünf Universitäten am

Oberrhein schließen sich zu einem Hochschulraum zusammen, der ihren Mitgliedern grenzenlose Zusammenarbeit ermöglichen soll. „Das Dreiländereck liegt im Herzen Europas“, sagt Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer, Rektor der Universität Freiburg. „Aus diesem geografischen Knotenpunkt soll nun ein Gravitationszentrum für Spitzenforschung mit internationaler Anziehungskraft wachsen.“

Rückenwind aus der Politik

Im Februar 2014 machte Schiewer gemeinsam mit Baden-Württembergs Wissenschaftsministerin Theresia Bauer das Vorhaben bekannt, bei dem die Universitäten Freiburg und Strasbourg

von Eva Opitz

Hundert Jahre Deutsches Volksliedarchiv (DVA) nähern sich ihrem Ende – und ein Neubeginn steht bevor. Mit der Zielvereinbarung, die Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer und Baden-Württembergs Wissenschaftsministerin Theresia Bauer im Februar 2014 unterschrieben haben, ist der erste Schritt zum Zentrum für Populäre Kultur und Musik der Universität Freiburg gemacht. Inzwischen haben auch der Senat und der Universitätsrat ihr Votum abgegeben. Damit ist es amtlich: Das DVA wird ein Forschungszentrum der Universität.

„Wir haben klare Richtlinien, um das Volksliedarchiv zu einem Zentrum für Populäre Kultur und Musik für ganz Baden-Württemberg weiterzuentwickeln“, sagt Prof. Dr. Gunther Neuhaus, Prorektor für Forschung. Mit der Eingliederung in die Universität sieht er vor allem die Chance einer umfassenden fächerübergreifenden Forschung in Zusammenarbeit mit der Philologischen und der Philosophischen Fakultät sowie der Musikhochschule Freiburg. „Wir wünschen uns ein Kompetenznetzwerk für das ganze Bundesgebiet und darüber hinaus.“

Gedichte und Lieder aus dem Ersten Weltkrieg

Die Sammlung bleibt in ihrem Bestand erhalten und wird als Kernstück des neuen Zentrums ausgebaut. Das Zusammenspiel zwischen einem beispiellosen Archiv und interdisziplinärer Forschung mache das Zentrum zu einer weltweit einmaligen Institution. Da sind sich alle, die am neuen Kon-



„Musik der Vielen“: Das Archiv beherbergt Sammlungen, die die ganze Bandbreite der modernen populären Musik dokumentieren. FOTO: PATRICK SEEGER

zept mitgearbeitet haben, einig: „In den meisten Einrichtungen wird entweder gesammelt oder geforscht“, sagt der kommissarische Leiter Dr. Dr. Michael Fischer. „Hier aber bilden Forschung und Dokumentation eine Einheit.“

Auf der Basis der Sammlung geht es um Themen, die für die Ethnologie, Philologie, Geschichte oder Medien-

wissenschaft interessant sind, jedoch immer mit einem Bezug zur Musik. Was das Archiv so wertvoll macht, ist zum einen sein historischer Bestand: 14.000 Kriegsgedichte und knapp 3.000 Liedbelege aus dem Ersten Weltkrieg sind dort zum Beispiel zu finden. Nicht weniger wichtig sind zum anderen die Sammlungen, die die ganze Breite der modernen populären Musik dokumen-

tieren – eine „Musik der Vielen“, die den Alltag der Menschen prägt. „Wir orientieren uns am Mainstream, um die ganze Breite populärer Musik zu erfassen“, sagt Fischer. Dazu gehören Chorkliteratur, aber ebenso Popsongs und Musicals, die in einem eigenen Archiv zusammengefasst sind. 20.000 Singles eines Privatsammlers, dekorativ verpackt in bunte Alben, haben ebenfalls ihren Weg ins Archiv gefunden. Wer im Zeitalter der Digitalisierung einen Blick in den Raum des Instituts in der Rosastraße wirft, der bis zur Decke mit Zettelkästen gefüllt ist, darf sich nicht verwirren lassen. „Die historischen Dokumente belegen einhundert Jahre Erschließungsleistung“, sagt Fischer. Auch diese gehören zum Forschungskonzept. Die Lehre soll ebenfalls ein Teil der Zukunftsvision sein. Das Zentrum könnte Studiengängen wie der Medienkulturwissenschaft, Geschichte oder Literaturwissenschaft neue Impulse geben.

Für das neue Zentrumskonzept haben unter anderem die geisteswissenschaftlichen Fakultäten, das DVA, der wissenschaftliche Beirat des DVA und die Musikhochschule, die für die Umsetzung in angewandte Musik steht, ein passgenaues Leitungsprofil erarbeitet. Es sieht ein dreiköpfiges Direktorium mit dem Rektor als direktem Dienstvorgesetzten vor. „Als einer der Direktoren ist der künftige Inhaber oder die Inhaberin des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie gesetzt“, sagt Neuhaus. Als zusätzliches Bindeglied zu den Fakultäten kommt ein weiteres Direktoriumsmitglied aus der Philologie hinzu, der Dritte im Bunde ist Michael Fischer. Sie alle sind dafür verantwortlich, dass die 1914 gegründete Volksliedsammlung zu einem modernen Forschungszentrum der Universität wird.

Neue Prorektorinnen für die Universität

Der Senat der Albert-Ludwigs-Universität hat zwei neue nebenamtliche Prorektorinnen gewählt: Prof. Dr. Gisela Riescher ist künftig für Redlichkeit in der Wissenschaft, Gleichstellung und Vielfalt, Prof. Dr. Margit Zacharias für Technologietransfer und Innovation zuständig. Die Amtszeit beginnt am 1. Oktober 2014 und beträgt jeweils drei Jahre. Der Universitätsrat hat der Wahl zugestimmt. Gisela Riescher ist seit dem Wintersemester 1999/2000 Inhaberin der Professur für Politische Philosophie, Theorie und Ideengeschichte am Seminar für Wissenschaftliche Politik. Die Physikerin Margit Zacharias hat 2007 die Professur für Nanotechnologie am Institut für Mikrosystemtechnik (IMTEK) übernommen.



Gisela Riescher (oben) und Margit Zacharias werden zum 1. Oktober 2014 ihre Ämter antreten. FOTOS: PATRICK SEEGER

Partnerschaft über drei Kontinente hinweg

Eine Japanreise, drei neue Abkommen: Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer und Prof. Dr. Michinari Hamaguchi, Präsident der Universität Nagoya, haben in einem „Memorandum of Understanding“ eine noch engere akademische Zusammenarbeit zwischen beiden Hochschulen vereinbart. Ziel ist es, gemeinsame Forschungsprojekte anzustoßen und die Zusammenarbeit zwischen der Forschungsadministration auf beiden Seiten sowie den jeweiligen Institutes of Advanced Studies zu verstärken. Darüber hinaus verlängerten Schiewer und Hamaguchi den Vertrag über das gemeinsame Betreiben des Büros der Universität Nagoya in Freiburg, das der japanischen Hochschule seit 2010 als Europazentrum dient, bis zum Jahr 2019. Eine drei Kontinente umfassende Kooperation wurde zwischen den Medizinischen Fakultäten beider Universitäten und der Medical School der Universität Adelaide/Australien vereinbart. Ziel ist, gemeinsame Forschungsschnittstellen auszubauen und die Rahmenbedingungen für ein gemeinsames Promotionsprogramm zu schaffen.

Termine

Ringvorlesung „Entrepreneurship“

Die Ringvorlesung „Entrepreneurship“ zeigt, welche Perspektiven die berufliche Selbstständigkeit bietet und welche Wege in eine unternehmerische Existenz führen können. Expertinnen und Experten aus der Wirtschaft vermitteln Grundlagenwissen, Alumnäe und Alumni der Philosophischen und Philosophischen Fakultät berichten von ihren Erfahrungen. Die Vorlesung startet am Dienstag, 29. April 2014, und findet jeweils dienstags von 18.15 bis 19.45 Uhr im Hörsaal 1098, Kollegengebäude I, Platz der Universität, 79098 Freiburg statt. Die Veranstaltung richtet sich an Studierende aller Fakultäten sowie an Gasthörerinnen und Gasthörer.

www.gruendung.uni-freiburg.de

BIOCOMBUST stellt sich vor

Anlässlich des internationalen Europatages 2014 stellt sich „BIOCOMBUST – Gesundheitliche Aspekte der Biomassenutzung“ der Öffentlichkeit im Dreiländereck vor. Das fächerübergreifende Projekt aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz untersucht die bei der Verbrennung von Holz, Hackschnitzeln und Pellets erzeugten partikelförmigen Emissionen und Aschen. Mit deutsch-französischen Plakaten und einem Infostand berichten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Freitag, 9. Mai 2014, von 11 bis 15 Uhr auf dem Karl-Rahner-Platz und vor der Mensa Rempartstraße über ihre Arbeit.

www.biocombust.eu

Neue Geschäftsideen in drei Minuten

Das Gründerbüro der Universität Freiburg richtet zusammen mit der IHK Südlicher Oberrhein den „Regional Cup Freiburg“ für den Elevator Pitch Baden-Württemberg aus. Ein Elevator Pitch ist eine kurze und prägnante Präsentation einer Produkt- oder Dienstleistungsidee: In drei Minuten, angelehnt an die Dauer einer Fahrtstuhlfahrt, sollen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Fachjury und das Publikum überzeugen. Die Veranstaltung findet am Donnerstag, 5. Juni 2014, ab 16.30 Uhr im Keller des historischen Peterhofs, Niemensstraße 10, 79098 Freiburg statt. Ab sofort können alle Interessierten ihre Bewerbung auf der Webseite www.elevatorpitch-bw.de einreichen. Teilnehmen können Unternehmen, die nicht älter als drei Jahre und in Baden-Württemberg angesiedelt sind, sowie Personen, die die feste Absicht haben, eine Firma in Baden-Württemberg zu gründen. Die Bewerbungsfrist endet am 29. Mai.

www.elevatorpitch-bw.de

Rechtsberatung in den „Freiburg Legal Clinics“

Ab dem Sommersemester 2014 startet auf Initiative von Prof. Dr. Boris Paal, Direktor des Instituts für Medien- und Informationsrecht, Abteilung I der Universität Freiburg, eine kostenlose Rechtsberatung von Studierenden der Rechtswissenschaftlichen Fakultät: Alle Studierenden, die auf den Gebieten Internetrecht, Mietrecht, Existenzgründung und Verbraucherschutz Rat suchen, können sich an das Team der „Freiburg Legal Clinics“ wenden. Jurastudierende werden die Anliegen unter Anleitung von Anwältinnen und Anwälten bearbeiten. Weitere Informationen erhalten alle Interessierten am Donnerstag, 5. Juni 2014, bei einer Auftaktveranstaltung um 18.15 Uhr im Hörsaal 1221, Kollegengebäude I, Platz der Universität, 79098 Freiburg. Der Eintritt ist kostenlos, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

www.legalclinics.uni-freiburg.de

Fünf Jahre EU-Krise

Zwischen dem 22. und 25. Mai 2014 ist Europawahl – Diana Panke über Trends und Themen, die die Europäische Union beschäftigen



Parteilpolitische Konflikte, die für den Nationalstaat typisch sind, verwischen im komplexen politischen System der Europäischen Union, sagt Diana Panke. FOTO: THOMAS GOEBEL

Die Begeisterung für Europa scheint ein Stück geschwunden. Krisen bestimmen das Reden über die Europäische Union (EU), auch das Interesse an der bevorstehenden Wahl zum Europäischen Parlament ist überschaubar. Thomas Goebel hat die Freiburger Politologin Diana Panke um eine Einschätzung gebeten. Als Inhaberin der Professur für „Governance in Mehrebenensystemen“ beschäftigt sie sich mit Institutionen wie der EU und den Vereinten Nationen.

uni'leben: Frau Panke, im Mai ist Europawahl – nach fünf Jahren Eurokrise. Was bedeutet diese Konstellation?

Diana Panke: Das ist schwer zu sagen, weil es das erste Mal in der EU ist, dass wir fünf Jahre nahezu durchgehend eine Krise hatten. Vielleicht hilft trotzdem ein Rückblick. Das Europaparlament wurde 1979 zum ersten Mal direkt von den Bürgerinnen und Bürgern gewählt. Seitdem sind zwei paradoxe Dinge geschehen: Die Wahlbeteiligung hat kontinuierlich abgenommen. Gleichzeitig hat mit jeder EU-Vertragsreform das Parlament als Ausdruck demokratischer Legitimität zusätzliche Kompetenzen bekommen.

Das EU-Parlament wird immer wichtiger.

Aber immer weniger Bürger wählen es. Diesen Trend kann man unabhängig von der Krise beobachten. Jetzt stellt sich die Frage, welche zusätzlichen Effekte sie hat.

Die Europawahl gilt häufig ohnehin als Protestwahl.

Zunächst sollte man schauen, warum Leute bei der Europawahl nicht wählen. Das hat viel mit einer Wahrnehmungsschwelle zu tun: Die EU ist im politischen Bewusstsein mancher Bürger nicht so fest verankert wie der Nationalstaat. Bei den Wählerinnen und Wählern kommt dann das Stichwort Protestwahl ins Spiel: Teile der Bevölkerung nutzen die europäische Wahl, um ihre nationalen Regierungen entweder zu belohnen oder eben abzustrafen. Deshalb spricht man auch von einer „second order election“, einer Wahl der zweiten Ebene. Natürlich gibt es auch einen großen Teil, der partei- oder richtungspolitisch wählt: Wenn ich im nationalen Kontext ein überzeugter Liberaler oder Grüner bin, dann ist die Chance groß, dass ich bei der Europawahl bei derselben Parteifamilie bleibe. In letzter Zeit haben sich viele nationale Parteien herausgebildet, die eine negative Haltung zur EU haben. Ein bekanntes Beispiel ist die United Kingdom Independence Party, aber wir haben das Phänomen in fast allen Mitgliedsstaaten.

Damit sind wir wieder bei der Krise.

Wenn die Krise einen Effekt hat, so könnte man erwarten, dass im Mai die Wahlbeteiligung vielleicht sogar steigt, weil das Bewusstsein für die EU zugenommen hat, die europakritischen Parteien aber zulegen.

Ist die EU also auch in einer Identitätskrise?

Identität ist ein kompliziertes Konstrukt. Die Bürger identifizieren sich nicht nur mit der Europäischen Union oder mit der nationalen Ebene. Passender ist das Konzept der „nested identities“, der

ineinander verschachtelten Identitäten. Die Daten dazu sind relativ stabil: Die Bürger verorten sich zunächst im Nationalstaat, aber darüber hinaus auch im europäischen Kontext. Ich sehe Europa daher nicht in einer Identitätskrise.

Trotz der rechtspopulistischen oder europafeindlichen Parteien?

Es gehört zu einem politischen System, dass man sich im Parteienspektrum auch streiten kann. Dazu kommt, dass wir in der EU keine klaren parteipolitischen Konfliktlinien haben, die sich wie im Nationalstaat durch alle Institutionen ziehen. Parteipolitik spielt zwar eine wichtige Rolle im Europaparlament, aber nicht im Ministerrat, wo nationale Interessen im Vordergrund stehen, und auch nicht in der Kommission, wo es um supranationale Interessen geht. Wegen der verschiedenen sich überlappenden Interessen und der hohen Konsensanforderungen des politischen Systems der EU ist es zum Beispiel schwierig zu sagen, die europäische Richtlinie XY hat eine stark sozialdemokratische Prägung. Die parteipolitischen Konflikte verwischen hier ein Stück.

Was sind die wichtigsten Themen, mit denen sich das EU-Parlament in den nächsten Jahren beschäftigen wird?

Weiterhin wichtig sein wird die Beschäftigung mit der Finanz- und Wirtschaftskrise. Dann kommen sicherlich verstärkt außen- und sicherheitspolitische Fragen hinzu, wie wir gerade in der Ukraine sehen. Und sollten die Rechtspopulistinnen und Rechtspopulisten bei der Wahl tatsächlich deutlich zulegen, werden noch mal neue Themen auf der Agenda stehen.

Karl-Ludwig Kley ist neuer Ehrensator

Die Albert-Ludwigs-Universität hat Dr. Karl-Ludwig Kley, Vorsitzender der Geschäftsleitung des Pharma- und Chemieunternehmens Merck, zum Ehrensator ernannt. Die Auszeichnung ist die höchste Würdigung, die die Universität vergibt. Sie ehrt damit Personen, die eine strategische Entwicklung in Wissenschaft und Forschung unterstützt und ermöglicht haben. Kley setzt sich dafür ein, dass die ordoliberalen ökonomische Wissenschaftstradition, die so genannte Freiburger Schule,

weiterhin an der Universität verankert bleibt. Mit der Einrichtung der Wilfried-Guth-Stiftungsprofessur für Ordnungs- und Wettbewerbspolitik haben sich Kley und die Baden-Badener Unternehmensgespräche, deren Vorsitz er innehat, als Stifter in beispielhafter Weise um Forschung und Lehre an der Universität Freiburg verdient gemacht. Kley ist seit 2007 Vorsitzender der Geschäftsleitung von Merck und gegenwärtig Präsident des Verbands der Chemischen Industrie.



Karl-Ludwig Kley setzt sich für die ordoliberalen ökonomische Wissenschaftstradition an der Universität Freiburg ein. FOTO: PATRICK SEEGER

Buchhandlung Rombach

ICH BUCH' ONLINE.

Mein Freiburg. Mein Rombach. Mein Shop: 5,6 Mio. Artikel online durchstöbern, die Verfügbarkeit prüfen und noch heute bei uns abholen oder portofrei* liefern lassen.

www.Buchhandlung-Rombach.de

Buchhandlung Rombach
Bertoldstraße 10
Mitten in Freiburg

Lesen, was gefällt: Rombach bei Facebook

*Gilt für Bücher und Hörbücher innerhalb Deutschlands

Weit über Westeuropa hinaus

Jörn Leonhard widerlegt bisherige Annahmen über den Ersten Weltkrieg

von Verena Adt

Mehr als 100.000 Chinesen schufteten im Ersten Weltkrieg als Hilfsarbeiter hinter der Westfront für Frankreich und Großbritannien. Sie entluden Züge, hielten Verkehrswege instand, halfen beim Bau von Lazaretten und lieferten Nachschub, wenn die Kämpfer an vorderster Linie neue Ausrüstung brauchten. Viele dieser unbewaffneten Helfer bezahlten den Einsatz nahe der Front mit ihrem Leben. Dazu kamen über eine Million Inder und Hunderttausende von Soldaten aus den französischen und britischen Kolonien und den Dominions. Sie alle kämpften von 1914 bis 1918 auf den europäischen und außereuropäischen Schlachtfeldern in Afrika sowie im Nahen und Mittleren Osten. Bis 1918 traten 38 Staaten in den Konflikt ein, der im Sommer 1914 zunächst zwischen den Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn auf der einen und Frankreich, Russland und Großbritannien auf der anderen Seite ausgebrochen war.

1914 bis 1918, das waren nicht nur die Schützengräben bei Verdun und an der Somme, unterstreicht Prof. Dr. Jörn Leonhard vom Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität. Einen guten Teil seiner Zeit als Direktor der School of History des Freiburg Institute of Advanced Studies (FRIAS) hat Leonhard

seit 2010 diesem Konflikt gewidmet. „Es geht darum, ihn als den Krieg zu begreifen, der weit über Westeuropa hinausgriff, und in ihm nicht nur die Vorgeschichte zur Katastrophe von Nationalsozialismus, Holocaust und Zweitem Weltkrieg zu sehen“, sagt der Historiker, der seit 2006 die Professur für Geschichte des Römischen Westeuropa an der Universität Freiburg innehat. Während Franzosen und Briten den Ersten Weltkrieg bis heute als „la Grande Guerre“ und „the Great War“ wahrnahmen, werde er für Deutsche häufig von der Katastrophe des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs überlagert.

Erbschaften des 19. Jahrhunderts

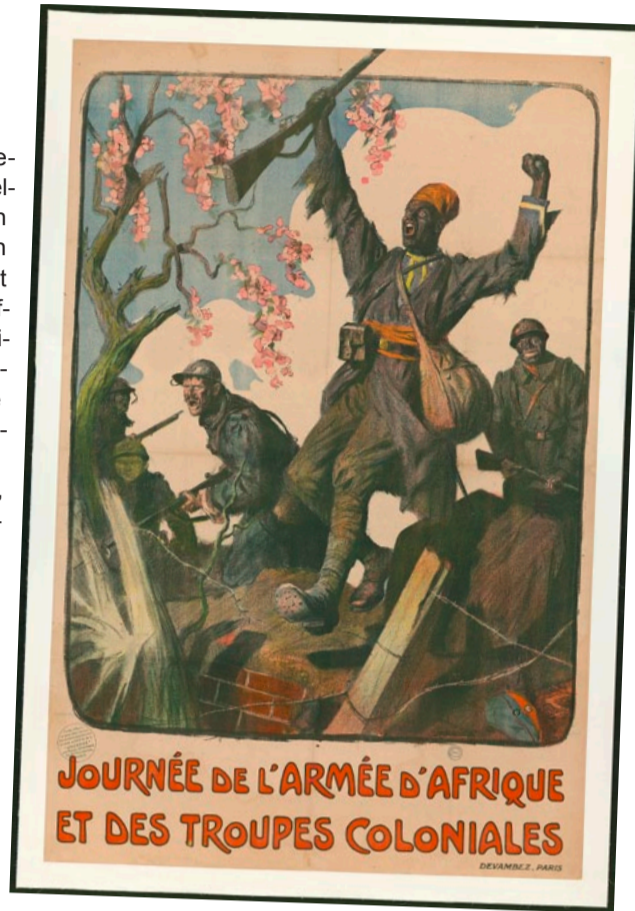
Über die Arbeit zur Geschichte des 19. Jahrhunderts, sein bisheriges Forschungsgebiet, kam Leonhard zum Ersten Weltkrieg, „in dem sich viele Erbschaften und Problematiken des 19. Jahrhunderts quasi verdichteten“. Die Ergebnisse seiner Studien hat er in seinem kürzlich erschienenen Buch „Die Büchse der Pandora“ vorgelegt. Geschrieben hat er es vor allem während eines Forschungsjahres am Minda de Gunzburg Center for European Studies der Harvard University in den USA – im regen Austausch mit Historikerinnen und Historikern aus Europa, den USA, Südamerika und Asien.

Das 1.200 Seiten umfassende Werk macht die Sicht auf diesen Krieg auf breiter Front frei. „Es ging mir darum,

nicht nur den Entscheidungswegen an den politischen Schaltstellen nachzugehen, sondern auch zu erkunden, wie der Krieg von den Soldaten an der Front erlebt wurde, wie er in die Gesellschaften wirkte, welche neuen Sehweisen und Interpretationen er erzwang.“ Der Historiker arbeitete sich durch militärische und politische Archive und las kiloweise Feldpostbriefe und Tagebücher, Propagandatexte und Schützengrubenzeitenungen.

Leonhard räumt mit vielen Klischees auf. Es habe eben nicht nur die Abnutzungsschlachten im Westen und den Friedensvertrag von Versailles gegeben, der vielen als der Ursprung des unheilvollen Wegs gilt, den Deutschland später nahm. Es gab auch die Ostfront und den Frieden von Brest-Litowsk, der Russland 1917 vom Deutschen Kaiserreich aufgezwungen wurde und ungleich härter gewesen sei als der so genannte Versailler „Schandfrieden“. Deutschland habe 1918 – anders als 1945 – seinen Großmachtstatus behalten können, während Russland in Brest-Litowsk auf fast alle nichtrussischen Territorien des Reichs mit über einem Drittel der gesamten städtischen Bevölkerung habe verzichten müssen.

Der enorme Aderlass, den der Krieg für die beteiligten Völker bedeutete,



Schlachtruf: Mit diesem Poster wollte Frankreich die „afrikanische Armee und die kolonialen Truppen“ für den Krieg rekrutieren. QUELLE: MUSÉE D'HISTOIRE CONTEMPORAINE – BDIC PARIS

wirke als Trauma bis in die Gegenwart, erläutert Leonhard. So gehe die pronatalistische Politik Frankreichs auf die gleich nach Kriegsende 1918 einsetzenden Bemühungen des Staates zurück, die französischen Frauen als Ehefrau-

en und Mütter wieder zum Kinderkriegen zu ermutigen. Das Frauenwahlrecht führte Frankreich erst 1944 ein. Generell sei die Idee einer Emanzipation der Frauen durch den Krieg ein Trugschluss: „Zwar waren Frauen im Krieg als Arbeitskräfte gefragt, aber danach wollten alle Regierungen sie wieder zu Müttern machen.“

Die Opferzahlen, die das kollektive Gedächtnis mit den Jahren zwischen 1914 und 1918 verbindet, sind auch für Leonhard ein prägendes Charakteristikum des Ersten Weltkriegs. Allein die Somme-Schlacht, die 1916 nach vier Monaten ergebnislos endete, kostete eine Million Männer das Leben. Schuld an dem Menschenverschleiß sei nicht zuletzt die Tatsache gewesen, dass die militärischen Taktiken mit der technischen Entwicklung hin zu Maschinengewehren, schwerer Artillerie und Panzern nicht Schritt gehalten hätten. „Die Offiziere waren dem Kult der Offensive des 19. Jahrhunderts verhaftet geblieben“, betont Leonhard. „Sie glaubten immer noch, dass eine Maschine durch den Willen und die Disziplin des Menschen bezwungen werden könne, und schickten deshalb immer wieder Tausende von Soldaten in aussichtslose Angriffe.“

TRUMPF Hüttinger steht für Hightech-Lösungen!



Smartphones, Solarzellen, Flachbildschirme – in vielen Hightech-Produkten des täglichen Lebens steckt TRUMPF Hüttinger. Unsere Generatoren erzeugen den maßgeschneiderten Strom, den die verschiedensten Bearbeitungsverfahren erfordern. Dazu zählt die Plasmatechnik, durch die sich dünnste Schichten auf Solarzellen und feinste Strukturen auf Mikrochips überhaupt erst produzieren lassen. Genauso wie die Induktionserwärmung, die Kurbelwellen und Zahnräder verschleißfest und länger einsetzbar macht.

In unseren vier internationalen Tochtergesellschaften und in Freiburg arbeiten mehr als 700 Mitarbeiter an innovativen Lösungen für unsere Kunden. Als Mitglied der TRUMPF Gruppe sind wir auf allen Weltmärkten aktiv. Also die richtige Wahl für Ihre Karriere! TRUMPF Hüttinger - generating confidence.

www.trumpf-huettinger.com



TRUMPF Hüttinger
generating confidence

Hochleistungsmaterial günstiger herstellen

Die Universität Freiburg und 13 weitere Partner aus Forschung und Industrie aus sieben Ländern der Europäischen Union und Russland beteiligen sich an dem Projekt „Renewable source nanostructured precursors for carbon fibers“, kurz Carboprec. Forscherinnen und Forscher wollen neue, kostengünstigere Ausgangsstoffe und Verarbeitungsprozesse zur Herstellung von Kohlenstofffasern entwickeln. Die Europäische Kommission fördert das Vorhaben in den kom-

menden vier Jahren mit etwa sechs Millionen Euro. Das Freiburger Team erhält von dieser Summe mehr als 670.000 Euro. Marie-Pierre Laborie, Professorin für Forstliche Biomaterialien am Institut für Geo- und Umweltwissenschaften, leitet das Projekt am Freiburger Materialforschungszentrum (FMF). Bauteile aus Kohlenstofffasern werden zum Beispiel in Rennwagen, Flugzeugen und Raumfähren eingesetzt.

Blog zur Geschichte des Oberrheins

In dem neuen Blog „Mittelalter am Oberrhein“ veröffentlichen Historikerinnen und Historiker der Albert-Ludwigs-Universität ihre Forschungsergebnisse zur oberrheinischen Landesgeschichte im Mittelalter. Die Forscherinnen und Forscher stellen ihre wissenschaftlichen Projekte vor und publizieren Beiträge zur Geschichte der Region. Außerdem kündigen sie Veranstaltungen, Vorträge und Tagungen an, präsentieren Listen landes- und regionalgeschichtlicher Zeitschriften mit Verweis auf Digitalisate und online verfügbare Inhaltsverzeichnisse und Register, informieren über Neuerscheinungen und sammeln Rezensionen. Auch Forscher anderer Universitäten ergänzen das Themenspektrum mit Beiträgen. Der Blog soll allen Interessierten ein Portal zur Information und zum Austausch bieten. Er ist bei der Professur für Mittelalterliche Geschichte I und in der Abteilung Landesgeschichte angesiedelt.

<http://oberrhein.hypotheses.org>



Lesen Sie auf Surprising Science:

Offene Design-Werkstatt:
Wie die synthetische Biologie die Gesellschaft beeinflusst

Fühlende Elektroden:
Wie ein Patient eine Handprothese mit Tastsinn erhält

www.surprising-science.de

Peilung auf der Fettinsel

Der Chemiker Prasad Shastri und sein Team entwickeln Nanopartikel, die von Blutgefäßzellen aufgenommen werden und Krebsgewebe aushungern können

Es sieht aus wie eine Supernova, doch die bunte Wolke besteht aus Nanopartikeln, die an eine Blutgefäßzelle andocken. FOTO: PRASAD SHASTRI/JULIA VOIGT

von Mathilde Bessert-Nettelbeck

Wer eine Tür öffnen will, braucht einen Schlüssel – zum Beispiel um Nanopartikel, winzige Wirkstoffkapseln, in Tumorzellen hineinzuschleusen. Der Schlüssel musste bislang ein Protein sein, ein so genannter Rezeptor. Er erkennt nur diejenigen Moleküle auf den Tumorzellen, die ihm als Schloss dienen könnten. Proteine und Rezeptoren bestehen aus Aminosäuren. Forscherinnen und Forscher nutzen die Eigenschaften dieser organischen Verbindungen, indem sie über die Ketten von Aminosäuren gezielt bestimmte Zelltypen anpeilen.

Auf dieses Rezeptor-Liganden-Prinzip, einen Grundpfeiler der Biologie, hat sich die Nanomedizin bisher verlassen. Die Forscher hoffen, mit diesem Ansatz Krebs und andere Krank-

heiten in Zukunft direkt an der Zelle behandeln zu können. Doch bisher fehlt es an der gewünschten Genauigkeit. „Die Moleküle auf der Oberfläche von Krebszellen sind nicht nur von Mensch zu Mensch sehr verschieden. Sie verändern sich auch mit der Zeit“, erklärt Prof. Dr. Prasad Shastri, Institut für Makromolekulare Chemie und Exzellenzcluster BIOSS Centre for Biological Signalling Studies der Universität Freiburg.

Lieferadresse von Zuckern

Doch die Chemie kann einen anderen Schlüssel zur Zelle vorweisen: Shastri und seine Doktorandin Julia Voigt haben eine grundlegend neue Methode entwickelt, Tumoren mit Nanopartikeln anzupeilen, ohne auf die altbekannten Rezeptoren zurückzugreifen. „Die Struktur unserer Teilchen ist wie eine bisher unentdeckte Postadresse des Tumors“, sagt Shastri. Sein Anpeilsystem nutzt die chemischen Ei-

genschaften von Fetten, Zuckern und anderen Makromolekülen als Lieferadresse. Er zielt jedoch nicht direkt auf die Tumorzellen ab, sondern will mit der rein auf der Chemie der Nanopartikel beruhenden Targeting- oder Anpeilmethode den Tumor aushungern.

Tumoren bestehen aus Zellen, die sich unkontrolliert teilen, wachsen und sich dann im Körper verbreiten. Dazu brauchen sie viel Energie. Die bekommen sie von Blutgefäßen, die von den Tumorzellen rekrutiert und zum Wachstum angeregt werden. Mit Wirkstoffen, die mit Nanopartikeln direkt in die Blutgefäßzellen, so genannte Endothelzellen, geliefert werden, können die Forscher die Blutgefäße am Wachsen hindern oder zum Absterben bringen. Der Tumor verhungert, kann sich nicht mehr verbreiten und schrumpft.

„Dank der Ladung und Fettlöslichkeit der Molekülketten, aus denen die Partikel gebaut sind, werden diese be-

sonders von Endothelzellen aufgenommen“, sagt Voigt. Nanokapseln können in Zellen eintreten, wenn sie von der Zelloberfläche, an der sie andockt haben, über eine blasenartige Einstülpung hineingetragen werden. Dieser Vorgang heißt Endozytose. Die Zellmembran besitzt Fettinseln, an denen die Endozytose öfter vorkommt. In einer solchen Fettinsel sind die Fettsäuren der Zellhülle verändert, sodass sie, wie Butter in einer Ölschicht, fester sind als der Rest. Sie kommen besonders oft auf der Oberfläche der Endothelzellen vor. Die Forscher fanden heraus, dass die Molekülketten oder Polymere, aus denen die Nanopartikel bestehen, chemisch zu den Fettinseln passen und sich deswegen vor allem dort anlagern. So werden sie öfter in die Zelle eingeschleust.

„Es gibt noch viele andere Tore in die Zelle hinein, wir müssen nur Nanopartikel entwickeln, die zu den jeweiligen chemischen Eigenschaften der Tore

Zeitschrift über das Scheitern von Staatskunst

„Behemoth – A Journal on Civilisation“ ist eine Online-Zeitschrift mit aktuellen Forschungsbeiträgen, die sich mit dem Scheitern von Staatskunst und den daraus resultierenden Konsequenzen auseinandersetzen. Die aktuelle Ausgabe mit dem Titel „Das Andere der Ordnung“ ist die erste, die über das Open Journal System der Universitätsbibliothek Freiburg veröffentlicht wird. Herausgegeben wird sie von Forscherinnen und Forschern der Universitäten Freiburg und Leipzig. Die Zeitschrift versteht sich als Plattform zur Diskussion über Risiko und Ordnung in Gesellschaften, in denen staatliche Institutionen ihre Kraft verlieren oder schon verloren haben. Sie will geeignete Ansätze diskutieren, um diese neuen, bisweilen instabilen Regime der Ordnung und Unordnung zu analysieren.

<http://ojs.ub.uni-freiburg.de/behemoth>

passen, um sie an Zielzellen zu schicken“, betont Voigt. „Die Polymere, mit denen wir die Nanopartikel bauen, gab es schon. Der Targeting-Mechanismus ist das Neue.“

Wirkstoffe einschleusen

Shastri und Voigt freuen sich besonders darüber, dass ihre Studie zu der Anpeilmethode als Titelthema der renommierten Fachzeitschrift „Proceedings of the National Academy of Sciences“ erschienen ist. „Wir denken, dass es viele Kolleginnen und Kollegen inspirieren wird, mit dem Targeting-Prinzip weiterzuarbeiten“, sagt Shastri. Sein Ziel ist es nun, die neue Methode für die Nanomedizin nutzbar zu machen. Gemeinsam mit seinem Team will der Chemiker diese Technik weiterentwickeln – nicht nur, um Tumoren über ihre Blutgefäße auszuhungern, sondern auch, um neue Wege zu finden, Wirkstoffe in Tumorzellen einzuschleusen.

Hohe Auszeichnung für Michael Reth

Prof. Dr. Michael Reth erhält für seine Erkenntnisse zur Funktionsweise des Immunsystems den Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis der Paul Ehrlich-Stiftung. Zum ersten Mal seit 1996 geht der Preis wieder an einen Wissenschaftler, der in Deutschland forscht. Reth ist Professor für Molekulare Immunologie am Institut für Biologie III der Universität Freiburg und Sprecher des Exzellenzclusters BIOSS Centre for Biological Signalling Studies. Außerdem leitet er die Abteilung für Molekulare Immunologie, die am Max-Planck-Institut für Immunbiologie und Epigenetik angesiedelt ist. Die Auszeichnung ist mit 100.000 Euro dotiert und gilt als eine der wichtigsten Forschungsehrungen Deutsch-



lands. Mit Reth würdigt die Stiftung einen Entdecker, der wie schon Medizin-Nobelpreisträger Paul Ehrlich entziffert, wie Immunität auf der Ebene der Moleküle entsteht – um auf diese Weise neue Wege zu finden, Krebs und Infektionskrankheiten zu heilen. Reth untersucht, wie der menschliche Körper Fremdstoffe erkennt und sich verteidigt. Dafür erkundet er die 50 bis 150 Nanometer großen Organisationsbereiche von Rezeptoren auf der Zelloberfläche.

Der Immunologe Michael Reth erforscht, wie der menschliche Körper Fremdstoffe erkennt und sich verteidigt. FOTO: UWE DETTMAR/PAUL EHRLICH-STIFTUNG

Standards für anthropologische Sammlungen

Welche biologischen und sammungsgeschichtlichen Merkmale von Skeletten sollten Forscherinnen und Forscher erheben? Welche Methoden eignen sich dafür? Und wie gelingt es, die gewonnenen Daten digital zu archivieren und verfügbar zu machen? Ein Team um Prof. Dr. Ursula Wittwer-Backofen, Leiterin des Instituts für Anthropologie, und Prof. Dr. Dieter Speck, Leiter des Freiburger Universitätsarchivs, will

Standards zur Erschließung historischer anthropologischer und anatomischer Forschungssammlungen entwickeln. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt das Vorhaben in den kommenden drei Jahren mit 320.000 Euro. Bestehende anthropologische Forschungssammlungen unterscheiden sich stark hinsichtlich ihrer Entstehung, Inhalte und Dokumentation. Es gibt bislang keine einheitlichen Krite-

rien, die den Datenaustausch sowie Vergleiche zwischen anthropologischen Sammlungen vereinfachen würden. Die Freiburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wollen einen Vorschlag für eine standardisierte Datenaufnahme in Skelettsammlungen erarbeiten, eine Open-Source-Datenbank dafür entwickeln und das Konzept an der historischen Alexander-Ecker-Sammlung des Uniseums Freiburg testen.

das lebendige X te

Denn kein anderes Konto macht so beweglich wie contomaxx ... lebe dein Konto!

Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau

Warum ist contomaxx ein Konto wie kein anderes? Weil es als Freizeit- und Erlebnis-konto Banking und Service, Reisen und Sicherheit perfekt zusammenbringt. Mit dabei: viele regionale Partner, weltweite Leistungen und bereits mehr als 50.000 Kunden. Mehr Infos zu den einzigartigen Vorteilen von contomaxx in Ihrer Sparkasse, auf www.contomaxx.de oder mit der contomaxx-App.

Ein Hauch von Robin Hood

Der Islamwissenschaftler Tim Epkenhans untersucht den Charakter und die Strukturen von Männerbänden in Iran und Tadschikistan

von Anita Rüffer

Wann ist ein Mann ein Mann? Shaba Jaferi dürfte es zu Shah-Zeiten im Iran gelungen sein, sich als Inbegriff des männlichen Helden zu stilisieren. Der Kraftsportler war Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine populäre öffentliche Figur. Eng vernetzt mit kriminellen Milieus, schaffte er es mühelos, Massen von jungen Männern im Kampf gegen die Gegner des Shahs zu mobilisieren. Nach dessen Sturz infolge der islamischen Revolution von 1979 flüchtete Jaferi in die USA, wo er einem Journalisten ein ausführliches Interview gab, das in einem Wälzer auf Persisch nachzulesen ist. Fotos zeigen den Kraftsportler mit dem damaligen Shah Reza Pahlewi und anderen Berühmtheiten dieser Zeit wie der Schauspielerin Gina Lollobrigida oder dem Entertainer Frank Sinatra.



Der Kraftsportler Shaba Jaferi (vorne rechts) inszenierte sich als Inbegriff des männlichen Helden. Im Kampf für Shah Reza Pahlewi (vorne links) mobilisierte er Massen von jungen Männern. FOTO: OLMO GÖLZ

Schwarzhandel und Prostitution

Der Islamwissenschaftler Dr. Tim Epkenhans nutzt sowohl das Buch als auch Briefe, Tagebücher und persönliche Notizen weiterer Protagonisten als Quellen für seine Forschung: „Men of Disorder“ nennt der Juniorprofessor sein Projekt, das vom baden-württembergischen Wissenschaftsministerium

und der Universität Freiburg für zwei Jahre mit 96.000 Euro gefördert wird. Epkenhans will nicht die Lebensgeschichten lokaler Berühmtheiten rekonstruieren. Vielmehr ist er darauf aus, den Charakter und die Strukturen von Männerbänden zu identifizieren – die Rollenbilder, aus denen sie sich speisen, ihre Verankerung in kriminellen Milieus und ihre Vernetzung mit den Eliten.

Mit Iran und Tadschikistan hat sich Epkenhans zwei persischsprachige Länder herausgepickt. In beiden hat er – noch im diplomatischen und im Entwicklungsdienst – einige Jahre gelebt. Die Quellen in der Originalsprache zu lesen gelingt dem 42-Jährigen mühelos. Sie beziehen sich auf eine gar nicht so ferne Zeit zwischen den 1960er und 1990er Jahren. Eine Zeit, in der beide

Länder dramatische Veränderungen erlebten: Modernisierungsschübe, Landflucht und die Entstehung von Metropolen. Die Umgestaltung war jeweils von oben verordnet, im Iran vom autoritären Shah-Regime, in der an Afghanistan grenzenden Sowjetrepublik Tadschikistan von den sozialistischen Machthabern, die mit Gewalt den modernen Menschen erschaffen wollten. „Das hat zu gesellschaftlichen Verwerfungen geführt, die dem organisierten Verbrechen mit seinen mafiösen Strukturen den Boden bereitet haben.“

Gewalttäter stilisieren sich als Gutmenschen

Die Akteure sind ausschließlich Männer, die sich mit Schwarzhandel, Erpressung, Prostitution, Drogenhandel und Schmuggel in einflussreiche Positionen gebracht haben. Zu den politischen und religiösen Eliten pflegen sie enge Verbindungen. Im tadschikischen Bürgerkrieg nach der Auflösung der Sowjetunion sollen diese Männerbünde kräftig mitgemischt haben. Nicht als „unbedarfte Helfershelfer“ der Mächtigen, wie die bisherige Forschung habe glauben machen wollen. „Beide haben wechselseitig voneinander profitiert“, stellt Epkenhans klar. Die kriminellen Netzwerke wurden selbst so mächtig, dass sie die Eliten in Zwangslagen bringen und politische Entscheidungen zu ihren Gunsten beeinflussen konnten.

Sie hätten nicht so erfolgreich sein können, wäre es ihnen nicht gelungen, sich vor ihrer Gefolgschaft und in der Bevölkerung ein Image von Männlichkeit zuzulegen, das auf einen traditionellen Kodex von Ehre, Mut und Ritterlichkeit zurückgriff: Gewalttäter, die sich als Gutmenschen stilisieren, sich von einem Hauch Robin Hood umwehen lassen. Der Tadschike Sangak Safarov beispielsweise, ein gewalttätiger Warlord im Bürgerkrieg, habe sich als Dissident und Opfer des Sowjetregimes dargestellt, sei aber in Wahrheit wegen seiner Straftaten inhaftiert gewesen, erklärt der Islamwissenschaftler.

Epkenhans versteht seine Forschung nicht als anwendungsbezogen. Sie könne aber indirekt in Politik und Entwicklungshilfe nützlich sein, um gesellschaftliche Wandlungsprozesse besser zu verstehen. Die von ihm beschriebenen Männerbilder mag er keineswegs als exotische Erscheinung ferner Weltgegenden abtun: „Ich muss bloß an die Schützenfeste in meiner nordrhein-westfälischen Heimat denken.“ Cliques junger, aufbegehrender Männer, die sich gerne mal danebenbenehmen und sich in Regelverstößen üben: „Das wird auch hierzulande bei Männern eher akzeptiert als bei Frauen.“

Stimmen

FESTIVAL 15.07. – 03.08.2014 / Infos & Tickets: www.stimmen.com

BURGHOF LÖRRACH (D)

LAUTTEN COMPAGNEY
& AMARCORD

ALICE RUSSELL
VOCALCONSORT
BERLIN (STADTKIRCHE LÖRRACH)

ANNA CALVI
CALEXICO

MARKTPLATZ LÖRRACH (D)

ELTON JOHN & BAND
THE BOSSHOS
BABYSHAMBLES
THE HIVES

THEATER AUGUSTA RAURICA AUGST (CH)
[Noites Portuguese]

CARMINHO
CARMINHO
& BASEL SINFONIETTA

REITHALLE IM WENKENPARK
RIEHN (CH)

ENSEMBLE
PHOENIX MUNICH
VIVE

ROSENFELSPARK LÖRRACH (D)

JOHN GRANT
BILLY BRAGG
THE BIANCA STORY
FLAVIA COELHO
CHARLES PASI & BAND
CAMILLE O'SULLIVAN
BILAL

INNENSTADT LÖRRACH (D)

LÖRRACH SINGT!

UND WEITERE ...

Premiumsponsoren:

Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

badenova
Energy Tag für Tag

Hauptsponsor:

Endress + Hauser

Nachhaltig essen in Freiburg

Studierende aus dem Studiengang Environmental Governance haben die App „mAppetizing Freiburg“ programmiert

von Martin Jost

Freiburg ist keine Stadt, in der Anbieterinnen und Anbieter von biologisch, nachhaltig und regional angebauten Lebensmitteln sich ihre Kundschaft erst heranziehen müssten. Doch es gibt auch Menschen, die nicht zur Stammkundschaft von Bioläden gehören und trotzdem sicher sein möchten, dass ihr Essen nicht auf Kosten der Umwelt produziert wurde – und solche, die sich noch keine Gedanken über die Herkunft ihrer Nahrung gemacht haben, aber für sachdienliche Hinweise offen sind. „Wir wollen Menschen außerhalb der grünen Blase erreichen“, sagt Philipp Gassner. Er hat mit seinem Kommilitonen Mark Owe Heuer eine Smartphone-App programmiert, die ihren Nutzerinnen und Nutzern verrät, wie sie an gute Lebensmittel kommen. Die beiden Entwickler studieren Environmental Governance an der Universität Freiburg. Ihr Jahrgang mit 28 Studierenden aus 22 Ländern hatte sich „The Cost of Food“ zum Thema gewählt und über mehrere Semester bearbeitet. Heuer und Gassner fragten sich, wie ein möglichst niederschwelliges Informationsangebot aussehen könnte. Eine App für Smartphones und Tablets war für sie die Antwort, denn die Geräte sind allgegenwärtig, und die integrierte Kartenfunktion, die Ergebnisse



Die App zeigt unter anderem die Standorte von Wochenmärkten, Bioläden, Cafés, Restaurants und Obstbäumen. FOTO: MAPPETIZING FREIBURG

auf den Standort der Userinnen und User zuschneidet, ist Voraussetzung für einen hohen Nutzwert.

Obstbäume für alle

„mAppetizing“ ist ein Wortspiel aus „App“, „appetizing“ (wie „appetitlich“) und „map“ (wie „Karte“). Die gut 100 eingepflegten Orte sind mit GPS-Koordinaten gespeichert. Ein Nutzer kann wahlweise im Umkreis seines Standorts oder einer bestimmten Adresse nach Angeboten suchen. Das sind zum Beispiel Wochenmärkte, Bioläden, Cafés und Restaurants. Oder Obstbäume, die nicht auf Privatgrundstücken stehen und von denen jeder Früchte

pflücken darf. „Die Angebote, die wir in ‚mAppetizing Freiburg‘ eingepflegt haben, müssen wenigstens eines von drei Kriterien erfüllen: Sie sollten biologisch, nachhaltig hergestellt und möglichst regional sein“, sagt Heuer. Kaffee zum Beispiel kann das Kriterium der Regionalität nicht einhalten, aber wenn er „bio“ und „fairtrade“ ist, hat er zwei von drei Kriterien erfüllt. „Wir wollen den Nutzern auf einfache Art und Weise Informationen an die Hand geben, wie man anders konsumieren kann“, sagt Gassner – und zwar mit jeder Ernährungsform. „Wir wurden schon gefragt, ob wir Hardcore-Veganer seien. Aber wir wollen überhaupt nicht missionieren.“ Gerade das Einkaufen sei bei den meisten Menschen ein so automatisierter Prozess, dass es schwer sei, mit Gewohnheiten zu brechen. Auf der anderen Seite könne man gerade deshalb viel für die Umwelt bewirken, wenn man die Konsumentinnen und Konsumenten erreiche.

Jetzt überlegen Heuer und Gassner, wie sie noch mehr Nutzer für ihre kostenlose App begeistern können. Gern würden sie mit einem Link in den Erstsemesterpaketen neu zugezogene Studierende darauf hinweisen. „In Freiburg gibt es viele Möglichkeiten zum nachhaltigen Einkaufen“, sagen die Entwickler. „Wenn man neu in der Stadt ist, muss man sie aber erst gezeigt bekommen.“ Heuer und Gassner sind beide für ihren Master nach Freiburg



gekommen. Heuer hat in Lüneburg Sozialwissenschaften studiert, Gassner Geo-Ökologie in Tübingen. Für ihre App haben sie ihren gesamten Freundeskreis um Tipps gebeten, freuen sich aber auch, wenn User eigene Entdeckungen und Geheimtipps melden, die dann aufgenommen werden können. Vorerst pflegen die Programmierer die Daten zentral. „Das soll in Zukunft mehr und mehr von den Usern getragen werden“, sagt Gassner. Aber zu einem reinen Community-Projekt soll „mAppetizing Freiburg“ nicht werden, um die Qualität der Daten sicherzustellen. Heuer und Gassner haben auch schon Ideen, wie sie das Angebot der App ausweiten können: „Als Nächstes würden wir gern Direktvermarkterhöfe in die Datenbank aufnehmen – und eines Tages vielleicht die zahlreichen Straußen rund um Freiburg.“

Mark Owe Heuer (links) und Philipp Gassner freuen sich über Tipps von Nutzern, mit denen sie den Datenbestand ihrer App erweitern können. FOTO: MARTIN JOST

mAppetizing Freiburg

Die App gibt es für iOS- und Android-Geräte jeweils im App Store beziehungsweise auf Google Play. Die kostenlose App informiert Nutzerinnen und Nutzer auf Basis ihres Standorts über nahe gelegene Einkaufsmöglichkeiten, Restaurants, zum Ernten freie Obstbäume und „Geheimtipps“. Vorläufig enthält die Datenbank nur Hinweise aus dem Raum Freiburg.

www.mappetizing.de

www.costoffood.org

Brett vorm Kopf

Können Studierende auch im Internetzeitalter alles Lebensnotwendige auf Schwarzen Brettern finden? Martin Jost wagt eine Studie im Selbstversuch.

Hinführung

In der Vergangenheit erfüllten Schwarze Bretter viele Funktionen, die heute soziale Netzwerke, Kleinanzeigenportale sowie Onlinewerbung wahrnehmen. Ziel dieser Untersuchung ist es, herauszufinden, ob analoge Schwarze Bretter auch heute noch ein vollwertiges Medium der Kommunikation zwischen Anbieterinnen und Anbietern sowie Nutzerinnen und Nutzern sind.

Methode

Zur Beurteilung des Nutzwerts der untersuchten Schwarzen Bretter wurde ein Modellstudent erdacht, der mit einer für neu Zugezogene typischen Erwartungshaltung auf ein Schwarzes Brett stößt. Dieser Modellstudent möchte offline die Fragen beantworten: Wie verdiene ich Geld? Wo kann ich wohnen? Wie komme ich an ein Fahrrad? Wie kann ich politisch aktiv werden? Nach quantitativer Analyse eines einzelnen Schwarzen Bretts versucht der Student, Angebotslücken hinsichtlich der oben aufgezählten Ansprüche durch sukzessive Einbeziehung umliegender Schwarzer Bretter zu schließen.

Erhebung

Als repräsentativ ausgewählt wurde das Schwarze Brett an der Außenwand des Café Senkrecht auf dem Innenstadtcampus. Das Medium ist eine als Pinnwand angelegte Konstruktion, an der in zahlreichen Schich-

ten Plakate, Flugblätter und Gesuche angebracht sind. Für die Erhebung berücksichtigt wurden Zettel und Plakate, deren wesentliche Informationen ohne größere Umstände lesbar waren – das heißt, ohne das Klebeband abzulösen, jedoch unter Zuhilfenahme einer Lupftechnik.



Der Modellstudent hat herausgefunden: Ein Schwarzes Brett allein macht nicht glücklich. FOTO: MARTIN JOST

Das Schwarze Brett präsentierte am Stichtag (17. März 2014) 67 einzelne Aushänge. Die Mehrzahl (n = 18) präsentierte kulturelle Veranstaltungen an – vom Programmkinofilm bis zum Hinweis auf den 3. Spieltag der Rollstuhl-Rugby-Regionalliga Süd („mit Bewirtung“). Sechs Aushänge hatten den Wohnungsmarkt zum Thema. Elf Aushänge fielen in die Kategorie Gebrauchtwarenmarkt. Hier waren unter anderem ein Elektroherd, ein Esstisch, ein Camping-Heizstrahler, Stühle, ein New-York-Poster, Fahrräder, diverse Schränke, ein Bett („gebraucht“) sowie ein Snowboard zu haben. Eine vierte Kategorie von Aushängen (n = 11) umfasste Angebote von bildungsnahe Dienstleistungen und Lehrgängen – unter anderem einen „KorrekturService“ oder einen „offenen Tanzkurs, inspiriert durch modernen afrikanischen Tanz“.

An diesem Punkt hätte der Modellstudent unter Umständen ein WG-Zimmer zumindest zur einmonatigen Zwischenmiete finden, eine Erstausrüstung an Möbeln erwerben und ein Fahrrad kaufen können. Mit der Lektüre eines Schwarzen Bretts an nur einem Tag würde er aber noch nicht vollständig auf seine Kosten kommen – einen Job hätte er nicht gefunden. Auch die Ausweitung des Blicks auf andere Pinn-

wände im Erdgeschossbereich der Kollegengebäude (KG) I und III förderte angesichts der Wirtschaftslage kaum Stellenangebote zutage. Einzig ein Aushang für einen Motorradladen war vor dem Eingang zum KG III ausgeschildert. Eine lange Flucht aus Schwarzen Brettern im Erdgeschoss des KG I ist Verlautbarungen einzelner Interessengruppen vorbehalten. Auf diesen Wandzeitungen findet der Modellstudent Kontaktadressen der Studierendenvertretung und politischer Gruppen an der Universität.

Schlussfolgerung und Kritik

Ein materiell gut ausgestattetes sowie kulturell abwechslungsreiches Leben ist bei regelmäßiger Recherche auf Schwarzen Brettern möglich, aber schwierig. Viele Fresszettel sind in Wahrheit verkappte Hypertexte in dem Sinne, dass ein Kontakt zum Anbieter doch wieder nur über das Internet hergestellt werden kann. Die Mitfahrgelegenheit nach Hause, wenn Ende des Monats Wäsche gewaschen werden muss, ist sogar ausschließlich online organisierbar. Die letzte analoge Alternative in Form eines Mitfahrer-Annoncenkästchens im Foyer des KG III wurde vor wenigen Jahren abgerissen. Eine nachhaltige Entscheidung?

Gesund im Büro

Wenn der Bildschirm vor dem Fenster steht, kann das Sonnenlicht blenden. Das Fenster sollte sich aber auch nicht im Monitor spiegeln.

Der Computer-Arbeitsplatz sollte gleichmäßig beleuchtet sein. Hohe Kontrastunterschiede sind für das menschliche Auge anstrengend.

Der Monitor sollte nicht höher als das Auge sein. Wer ständig nach oben schauen muss, bekommt Nackenverspannungen. Optimal ist, wenn der Bildschirm eine Neigung von etwa 10 bis 25 Grad nach hinten hat. Ideal ist ein Abstand von 45 bis 70 Zentimeter zwischen Bildschirm und Gesicht.

Ein persönlich gestalteter Arbeitsplatz sorgt für gute Laune und Motivation – auch das Arbeitsklima ist wichtig.

Der Bürostuhl sollte so eingestellt sein, dass sich alle großen Gelenke – Ellbogen, Hüfte und Knie – in einem rechten Winkel befinden. Der Rücken sollte die Lehne berühren. In dieser Position ist die Wirbelsäule entlastet. Sitzposition öfter wechseln.

Der optimale Arbeitsplatz

Wer viel am Schreibtisch arbeitet und dabei nicht richtig sitzt, riskiert Erkrankungen und dauerhafte Schäden. Katrin Albaum zeigt, was das perfekte Büro ausmacht und wie sich Vielsitzer fit halten können.



ILLUSTRATION: SVENJA KIRSCH

Eine ergonomische Maus unterstützt die natürliche Handhaltung und beugt dem sogenannten Mausarm vor. Bei diesem Syndrom entstehen durch die häufigen und immer gleichen Bewegungen mit der Computermaus Schmerzen in Schulter, Nacken, Arm oder Hand.

Vor der Tastatur sollte genügend Platz sein, um die Hand auflegen zu können. Sonst sind Schulter- und Armbeschwerden unausweichlich.

Beide Füße sollten im Idealfall nebeneinander stehen. Wer beispielsweise die Beine übereinanderschlägt, strapaziert auf Dauer die Lenden-

wirbelsäule – kurzfristig ist diese Haltung aber in Ordnung. Die Beine sollten unter dem Tisch mindestens 60 Zentimeter Freiraum haben.

Die Luftfeuchtigkeit im Büro ist oft zu niedrig, sie sollte nicht weniger als 40 Prozent betragen. Eine Pflanze kann das Raumklima verbessern.

„Alles hängt zusammen wie bei einem Auto“

Betriebsarzt Dr. Jürgen Pietsch erklärt, wie Büromenschen gesundheitliche Schäden vermeiden können.

uni'leben: Herr Pietsch, ist es ungesund, oft und lange zu sitzen?

Jürgen Pietsch: Wenn Sie über einen größeren Zeitraum hinweg eine Fehlhaltung einnehmen und sich nicht bewegen, ist langes Sitzen ungesund. Menschen, die häufig oder sogar täglich an einem Büroarbeitsplatz sitzen, sollten auf eine entspannte, ergonomische Haltung achten. Stellen Sie Ihren Bürostuhl ein, indem Sie zum Beispiel die Höhe der Sitzfläche verändern. Die Beweglichkeit der Lehne sollte an Ihr



Dr. Jürgen Pietsch ist Betriebsarzt und betreut die Beschäftigten der Albert-Ludwigs-Universität sowie des Universitätsklinikums Freiburg. FOTO: SANDRA MEYNDT

Gewicht angepasst sein. Außerdem sollte man die Körperhaltung häufig wechseln und nicht in einer Position verharren. In der Mittagspause oder in der Freizeit ist es gut, sich zu bewegen: Das lockert die Muskeln und fördert die Durchblutung.

Welche gesundheitlichen Folgen kann es haben, wenn der Arbeitsplatz nicht gut gestaltet ist?

Ein erstes Warnzeichen ist, dass man erschöpft und weniger leis-

tungsfähig ist. Büromenschen leiden zudem häufig unter so genannten Zivilisationskrankheiten wie Diabetes und Übergewicht. Fehlhaltungen können zu Arthrose, Bandscheibenschäden und anderen Problemen führen. Die übliche Computermaus sorgt dafür, dass Sie Ihren Unterarm um 45 bis 90 Grad rotieren und unnatürlich halten. Dadurch verspannt sich die Schultermuskulatur, und es kann zu Schmerzen im Nacken kommen. Das nennen wir „Mausarm“. Alles hängt zusammen wie bei einem Auto: Wenn jemand rechts hinten aus dem Reifen die Luft rauslässt, geht vorne der Kotflügel nach oben. Es ist daher wichtig, dass wir den Arbeitsplatz ganzheitlich prüfen und alle Elemente aufeinander abstimmen. Das Arbeitsklima und das kollegiale Umfeld sind weitere entscheidende Faktoren: Wer sich nicht wohlfühlt, ist unglücklich. Psychische Belastung manifestiert sich oft in Rückenschmerzen.

Welchen Service bietet der Arbeitsmedizinische Dienst an?

Wir machen Sehtests, bei denen wir Brillenträgerinnen und -träger zur richtigen Stärke beraten und häufig eine Fehlsichtigkeit aufdecken. Bei Lesebrillen misst man üblicherweise den Wert, der für die Entfernung zwischen Auge und Buch optimal ist. Ein Computerbildschirm ist aber meistens weiter weg. Dann kann es sein, dass jemand dem Bildschirm mit vorgebeugtem Oberkörper „entgegenkriecht“. Bei einer solchen Untersuchung spreche ich mit der Mitarbeiterin oder dem Mitarbeiter auch über ergonomisches Sitzen und die individuellen Bedingungen am Arbeitsplatz. Außerdem biete ich Beratungen vor Ort an, bei denen ich mir ein Büro anschau und beispielsweise auch eine Lichtmessung machen kann.

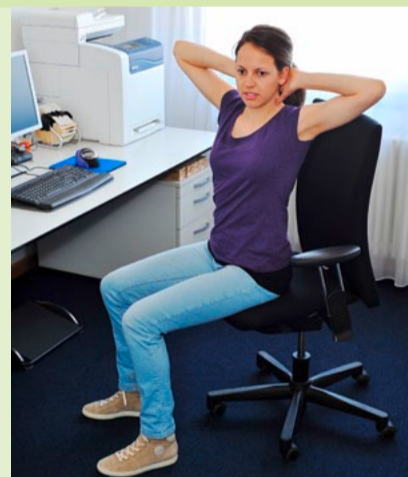
Bewegtes Büro

E-Mails checken und dann kurz „Äpfel pflücken“? Das ist gut für den Rücken. Gabriela Reuss vom Institut für Sport und Sportwissenschaft erklärt drei Übungen, die Bewegung in den Büroalltag bringen. Rebekka Hils, Studentin der Sportwissenschaft und Sporttherapie und Trainerin beim PausenExpress der Albert-Ludwigs-Universität, macht vor, wie es geht.



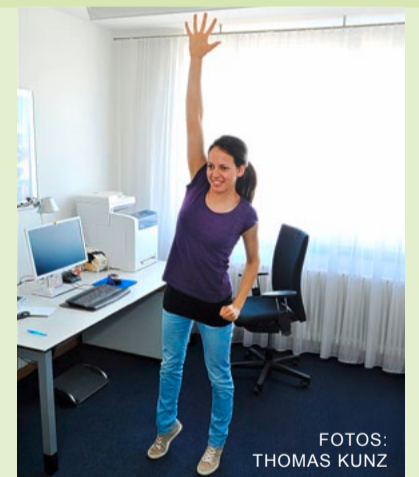
Abroller

Sitzen Sie aufrecht auf dem vorderen Drittel des Stuhls, Füße und Knie sind hüftbreit geöffnet. Der Rücken ist gerade, die Arme hängen locker neben dem Körper, die Handinnenflächen zeigen nach vorn. Beim Ausatmen die Schultern nach vorne ziehen, wodurch sich die Handinnenflächen nach hinten drehen. Den Oberkörper nach unten sinken lassen, indem Sie ihn Wirbel für Wirbel abrollen und wieder langsam aufrichten, den Kopf zuletzt. Drei- bis viermal wiederholen, am besten mehrmals am Tag. „Die Übung mobilisiert die Wirbelsäule, das heißt, sie macht sie beweglich“, erläutert Dr. Gabriela Reuss.



Rückendreher

Setzen Sie sich aufrecht und entspannt hin, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Dann den Oberkörper so weit nach links drehen, dass Sie eine leichte, angenehme Dehnung spüren. Währenddessen einatmen und den Brustkorb weiten. Die Position etwa fünf Sekunden halten. In die Ausgangsposition zurückdrehen, dabei tief ausatmen. Die Übung in die andere Richtung wiederholen. „Machen Sie insgesamt maximal fünf Wiederholungen je Seite in ruhigem Tempo“, rät Reuss. Dieser Bewegungsablauf mobilisiert die gesamte Wirbelsäule.



Apfelpflücker

Stehen Sie aufrecht, die Füße sind etwa hüftbreit positioniert. Strecken Sie die Arme über den Kopf Richtung Decke, und greifen Sie abwechselnd mit den Händen nach oben in die Luft, als wollten Sie Äpfel von einem Baum pflücken. Spreizen Sie dabei die Finger der greifenden Hand und schließen Sie diese danach zur Faust. Die andere Hand senkt sich neben den Körper ab. „Nicht vergessen: Immer gleichmäßig ein- und ausatmen. Genießen Sie das Gefühl, sich in die Länge zu ziehen“, sagt Reuss. Machen Sie die Übung zweimal dreimal jeweils etwa 30 Sekunden lang. Sie streckt die Wirbelsäule.

FOTOS: THOMAS KUNZ

Weitere Bewegungsangebote
Training am Arbeitsplatz mit dem PausenExpress:
www.gesunde.uni-freiburg.de/projekte/pausenexpress

Gesundheitsförderung für Beschäftigte beim Allgemeinen Hochschulsport:
www.pr.uni-freiburg.de/go/sportangebot

Fitness- und Gesundheitszentrum:
www.fgz.uni-freiburg.de

Weiterbildungskurse der Freiburger Akademie für Universitäre Weiterbildung:
www.pr.uni-freiburg.de/go/gesundheits-kurse

Dialog, aber kein Schmusekurs

Werner Beiser und Helmut Waller setzen auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Personalrat und Rektorat

Am 30. Juni und 1. Juli 2014 wählen die Beschäftigten der Universität Freiburg den neuen Personalrat. Nicolas Scherger hat den Vorsitzenden Werner Beiser und dessen Stellvertreter Dr. Helmut Waller nach ihrer Bilanz der vergangenen Jahre und den Zielen für die Zukunft gefragt.

uni'leben: Herr Beiser, Herr Waller, was hat der Personalrat in der ablaufenden Amtszeit erreicht?

Werner Beiser: Um einige Erfolge zu nennen: Der Leitbildprozess für die zentrale Verwaltung ist angestoßen. Mitarbeitergespräche und Schulungen für Führungskräfte haben im Rektorat, im Rechenzentrum und in der Universitätsbibliothek begonnen. Viele Beschäftigte profitieren von der neuen Entgeltordnung, und es gibt beschleunigte Stufenaufstiege, um gute Leistungen zu honorieren.

Helmut Waller: Der Struktur- und Entwicklungsplan war ebenfalls positiv, weil alle wesentlichen Gruppen beteiligt waren. Von uns kam zum Beispiel die Formulierung, dass die Universität die Möglichkeiten, die der Tarifvertrag bietet, im Sinne der Beschäftigten nutzt. Grundsätzlich gilt: An einigen Hochschulen ist das Rektorat für Personalräte das Feindbild – und umgekehrt. Das ist hier nicht so.

Vielleicht ist das Verhältnis zu harmonisch.

Waller: Was ist die Alternative? Früher waren Personalversammlungen für manche dann gut, wenn man sich angeschrien hat. Das hatte Unterhaltungswert, kann aber nicht Ziel sein.

Wir wollen informieren, und uns ist wichtig, dass alle Rektoratsmitglieder regelmäßig teilnehmen und Fragen beantworten. Auf Schmusekurs sind wir aber nicht.

Beiser: Wir haben durchaus Streitthemen. Der Rektor sagt, die Universität will der attraktivste Arbeitgeber in Südbaden werden. Das greifen wir gerne auf, wenn es zum Beispiel um sachgrundlose Befristungen geht, von denen es aus unserer Sicht zu viele gibt. Solche Auseinandersetzungen tragen wir aber nicht öffentlich aus. In den internen Sitzungen mit dem Rektorat prallen durchaus unterschiedliche Auffassungen aufeinander. Es gelingt uns aber meist, Meinungsverschiedenheiten in eine positive Richtung zu wenden – als Ergebnis der vertrauensvollen Zusammenarbeit mit einer Leitung, die im Sinne der Beschäftigten etwas verbessern will.

Wo besteht Handlungsbedarf?

Waller: Die Zahl der Beratungen in Konflikten hat zugenommen. Dabei geht es zum einen um Spannungen mit Kolleginnen und Kollegen im engeren Arbeitsumfeld. Zum anderen haben die Umstrukturierungen im letzten Rektorat viel Unruhe in die zentrale Verwaltung gebracht. Wir hoffen, dass das neue Rektorat nicht in diesem Eiltempo weitermacht. Bei manchen Neuberufungen geraten ebenfalls ganze Abteilungen und Institute in Aufruhr. Entscheidend ist oft das Gefühl, vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden. Deshalb werben wir dafür, Beschäftigte frühzeitig an Veränderungsprozessen zu beteiligen.

Beiser: Hinzu kommt die wachsende Arbeitsbelastung. Führungskräfte



Personalrat und Rektorat gelingt es meist, Meinungsverschiedenheiten in eine positive Richtung zu wenden, berichten Werner Beiser (rechts) und Helmut Waller. FOTO: THOMAS KUNZ

te sollten nicht akzeptieren, dass in ganzen Abteilungen die Aufgaben nur zu erledigen sind, wenn viele Beschäftigte Überstunden machen. Wenn die Universität das Geld nicht hat, um diese Teams zu verstärken, müssen eben Aufgaben wefallen. In den vergangenen Jahren gab es Burnout-Fälle bis in die oberste Führungsebene. Es kann jeden erwischen. Aus unserer Sicht muss sich an der Unternehmenskultur durchaus noch einiges ändern. Ein Stichwort heißt Entschleunigung.

Was haben Sie sich für die kommenden Jahre vorgenommen?

Beiser: Wir wollen Projekte wie die Einführung von SAP oder der Cam-

pusmanagement-Software HisInOne begleiten sowie Führungskräftebildungen und Mitarbeitergespräche auf die Fakultäten ausweiten. Der Personalrat wird in einem Wirtschaftsausschuss erstmals Einblick in die finanziellen Entscheidungen der Universität bekommen. Wir wollen einen internen Arbeitsmarkt testen: Wenn Kolleginnen und Kollegen befristet beschäftigt sind oder in Teilzeit arbeiten und aufstocken möchten, vermittelt die Personalabteilung sie weiter, sodass man Stellen möglicherweise nicht ausschreiben muss. Intern steht uns eine Alterszäsur bevor. Wir müssen dafür sorgen, dass das Know-how auf neue Kräfte übergeht. Zudem wollen wir in Fakultäten und dezentralen Einrichtungen präsenter sein.

Personalratswahl

Am 30. Juni und 1. Juli 2014 findet die Personalratswahl statt. Aufgabe des Gremiums ist es, die Interessen der circa 7.700 Beschäftigten der Universität zu vertreten. Ausgenommen sind Professorinnen und Professoren sowie Rektoratsmitglieder. Wahlberechtigt sind alle, für die der Personalrat zuständig ist. Dem Gremium gehören voraussichtlich 22 Angestellte sowie drei Beamtinnen und Beamte an. Die Amtsperiode der künftigen Personalrätinnen und -räte beträgt erstmals fünf statt wie bisher vier Jahre. Wer selbst kandidieren möchte, kann sich beim Personalrat melden.

www.personalrat.uni-freiburg.de

Der Muslim und der Pate

Ahmad Milad Karimi erklärt, was ihm der Islam bedeutet – und was der Schauspieler Marlon Brando damit zu tun hat

von Verena Adt

Sein Leben böte Stoff für einen Wälzer. Doch Ahmad Milad Karimis handliches Buch „Osama bin Laden schläft bei den Fischen“ ist wohl autobiografisch, aber keine Autobiografie. Karimi wurde in Afghanistan geboren. Sein Vater war Rektor der Deutschen Schule in Kabul, die Mutter Zahnärztin. Mit 13 Jahren strandete er als Flüchtling mit Eltern und Schwester in Moskau/Russland, ein Jahr später kam die Familie nach Deutschland. Auf das jahrelange Ringen um Integration und Anerkennung folgten ein Philosophiestudium an der Universität Freiburg und schließlich die Berufung zum Professor für Islamwissenschaften in Münster. Diese Lebensetappen dienen als Wegmarken des eigentlichen Buchthemas, das der Autor im Untertitel nennt: „Warum ich gerne Muslim bin und wieso Marlon Brando viel damit zu tun hat“.

Sein Glaube ist die Konstante in der bewegten Biografie des 35-Jährigen,



der Rainer Maria Rilkes Dichtung ebenso leidenschaftlich liebt wie die des Persers Dschalal ad-Din Muhammad Rumi. Der Koran ist Karimi lebenslang ein Halt. Dem Kind im vom Krieg erschütterten Kabul bedeutete er Trost und Frieden. Auf der Flucht fand der Junge darin Geborgenheit. In Deutschland wurde der Koran für ihn zum spirituel-

len Leitstern und Band zur verlorenen Heimat Afghanistan.

Immer wieder weist der Autor auf die hellen Seiten des Islam hin, auf Schönheit, Liebe und Barmherzigkeit. Den islamischen Terrorismus lehnt er ab: Osama bin Laden ist für ihn kein zum Extremisten gewordener Gotteskämpfer, sondern ein Verneiner Gottes, da er sich anmaßte, als Vollstrecker des göttlichen Willens aufzutreten. Gleichwohl macht Karimi es sich nicht so leicht, den Terroristenführer auf einen anderen zivilisatorischen Planeten zu verbannen. „Osama bin Laden ist das Böse in mir“, schreibt er. Am 11. September 2001, als Al-Kaida-Terroristen dafür sorgten, dass die Welt aus den Fugen geriet, beschloss Karimi, Islamwissenschaften zu studieren.

In dem diffusen Unbehagen, das Mitbürgerinnen und Mitbürger muslimischen Glaubens nicht erst seit jenen Anschlägen bei vielen Nichtmuslimen auslösen, wirkt Karimis Stimme auf wohlthuende Weise klärend. Weil da einer spricht, der sich unmissverständlich zum Islam bekennt, aber eben nicht mit hasserfüllter

Dschihadisten-Rhetorik Andersdenkende verteufelt. Karimi, der Elektrotechnik lernte, bevor er Philosophie studierte, ist einer aus der Mitte der Gesellschaft, einer von etwa vier Millionen Muslimen in Deutschland. Grund genug, genauer hinzuschauen. Sein gut gegliedertes und sehr lesbares Buch bietet sich hierfür an.

Leserinnen und Leser sollten übrigens sattelfest in Mafia-Filmen sein und namentlich die Verfilmung von Mario Puzos Epos „Der Pate“ mit Marlon Brando in der Rolle des Don Corleone kennen. Karimi zitiert immer wieder Sätze und Szenen aus diesem Film, um seine Analysen und Schlussfolgerungen anschaulich zu machen. In „Der Pate“ geht es um große Themen wie Gefolgschaft, Gerechtigkeit, Sühne und Vergebung – genau wie im Glauben.

Ahmad Milad Karimi: Osama bin Laden schläft bei den Fischen. Warum ich gerne Muslim bin und wieso Marlon Brando viel damit zu tun hat. Herder, Freiburg 2013. 192 Seiten, 17,99 Euro.

Kurse am Zentrum für Schlüsselqualifikationen belegen

Das Zentrum für Schlüsselqualifikationen (ZFS) der Universität Freiburg bietet Studierenden im Sommersemester 2014 ein breit gefächertes Programm. Die Online-Belegung für Bachelor- und Jurastudierende sowie Studierende des modularisierten Lehramtsstudiengangs startete am 7. April 2014. Die Restplatzvergabe für alle an der Albert-Ludwigs-Universität eingeschriebenen Studierenden läuft ab dem 23. April. Im Programm sind mehr als 200 Module zu „Berufsfeldorientierten Kompetenzen“ (BOK) in Management, Medien, Kommunikation, elektronischer Datenverarbeitung und Fremdsprachen. Zudem umfasst das „Modul Personale Kompetenz“ (MPK) für Lehramtsstudierende im Sommersemester eine Überblicksvorlesung und 18 praxisorientierte Lehrveranstaltungen.

www.zfs.uni-freiburg.de

Schreiben Sie's uns. Ihre Meinung ist gefragt!

Wir freuen uns über Ihre Meinung, Kritik und Ideen. Die Redaktion behält sich vor, Ihre Zuschrift gegebenenfalls in gekürzter Form als Leserbrief zu veröffentlichen.

unileben@pr.uni-freiburg.de

Frau an der Maschine

Nesrin Chako Fares lässt sich in der feinmechanischen Werkstatt der Universität ausbilden

von **Stephanie Streif**

Gegenüber dem Freiburger Gefängnis ragt das Physikhochhaus der Universität in den Himmel. Im ersten Stock ist die feinmechanische Werkstatt untergebracht, ein heller Raum mit massig Maschinerie und vielen Spindschränken. An den Seiten reihen sich Werkbänke, an denen Männer in Arbeitskramotten Kleinstteile aus Metall bearbeiten. Und dazwischen tüftelt eine Frau: Nesrin Chako Fares ist 20 Jahre alt und lässt sich in der Werkstatt zur Feinmechanikerin ausbilden. Dort ist sie eine von zwei Frauen. Zu ihren Kollegen gehören zehn Meister, sechs Facharbeiter und fünf Lehrlinge. Ob sich das komisch anfühle? „Nein, gar nicht“, sagt Fares. „Besser vielleicht als unter lauter Frauen, die sich gegenseitig anzicken.“ Dass sie nicht der einzige weibliche Lehrling ist, findet sie trotzdem gut.

Tüfteln und werkeln

Seit September 2013 ist Fares an der Universität. „Ich musste einfach hierherkommen.“ Sie interessiert sich für Physik, außerdem sei die Arbeit abwechslungsreich; spannender als in anderen Betrieben, wo immer wieder die gleichen Bauteile gefräst, gedreht und geschweißt würden. Einen Werkraum weiter ist eine Wand mit Plänen und Fotos behängt. Sie zeigen, woran Fares und ihre Kollegen unter anderem arbeiten. Eines der bedeutendsten Projekte ist ATLAS – der bislang größte Teilchendetektor

am Europäischen Kernforschungszentrum CERN in der Nähe von Genf/Schweiz.

Vor sechs Jahren kam Fares aus der nordirakischen Stadt Mosul nach Freiburg. Zusammen mit ihrer Familie ist sie vor dem Krieg geflohen. Normalität habe es in ihrer Heimatstadt schon lange nicht mehr gegeben, erinnert sie sich. Sie habe nicht einmal regelmäßig die Schule besuchen können, sodass es für sie viel nachzuholen gab. Deutsch konnte sie auch nicht. Erst besuchte sie die Hauptschule, danach die Richard-Fehrenbach-Gewerbeschule, wo sie sich nach einem Berufseinstiegsjahr für die zweijährige Berufsfachschule für Metall entschied. Das klingt fast so, als hätte Fares schon immer gewusst, wo es für sie langgeht. „So klar war mir das damals nicht“, gibt sie zu. Obwohl sie schon immer gerne getüftelt und gewerkelt habe.

In Mosul brachte sie die Nachmittage häufig damit zu, mit ihren Cousins Spielzeugautos auseinanderzunehmen und wieder zusammenschrauben. Und dann war da noch ihr Onkel, ein studierter Ingenieur, der sie jedes Mal zuschauen ließ, wenn es etwas zu reparieren gab – mal eine alte Lampe, mal eine kaputte Maschine. Dann kam die Flucht und mit ihr jede Menge Neues. Anfangs sei sie keine gute Schülerin gewesen, erinnert sich Fares. Doch mit den Jahren wurden nicht nur ihre Noten besser, sondern auch ihre Zukunftspläne konkreter, denn in der letzten Hauptschulklasse kam der Technikunterricht. „Das machte Spaß. Ich wusste, dass ich später irgendetwas Technisches mit meinen Händen fertigen wollte.“



Als junges Mädchen schaute Nesrin Chako Fares ihrem Onkel über die Schulter, wenn er Lampen reparierte. Heute fertigt die Auszubildende an, was Freiburger Physiker für die Forschung brauchen. FOTO: THOMAS KUNZ

Ihr soziales Umfeld hat sich über ihren Berufswunsch nicht gewundert. „Meine Familie kennt mich ja“, sagt sie mit einem Schulterzucken. Und ihre Freundinnen? „Die werden halt Zahnärztinnen, Kindergärtnerinnen oder Krankenschwestern, verstehen aber, dass für mich etwas Technisches besser passt.“ Lange hat es nicht gedauert, bis Fares einen Ausbildungsplatz fand. Um die zwanzig Bewerbungen hat sie geschrieben und zeitgleich verschickt. Danach begann das große Warten – eine Woche, zwei Wochen. Dann kam der erste Anruf: Ein Industrieunternehmen lud sie zum Vorstellungsgespräch ein. Kurz darauf meldete sich auch die Universität und fragte, ob Fares zum Probearbeiten vorbeikommen wolle. Sie wollte.

Schraubstock und Schokobecher

Die Ausbildung wird dreieinhalb Jahre dauern. Angst vor zu viel Stoff hat die 20-Jährige nicht mehr. Früher in der Schule sei das manchmal der Fall gewesen. Heute freue sie sich aber auf das, was kommt: „Wenn ich was Theoretisches nicht verstehe, versuche ich das praktisch nachzuvollziehen. Das funktioniert meistens.“ Außerdem kann sie die Kollegen fragen. Und für ihre berufliche Zukunft träumt Fares davon, im Physikhochhaus bleiben zu können. „Mal sehen, was wird“, sagt sie und stellt ihren selbst gefertigten Schraubstock aus Metall auf ihre Werkbank zurück – zwischen ihr Smartphone, einen Schokobecher und eine große Tube Handcreme.

Brückenbauer zwischen Bastionen

Der Transfercoach Heinrich Stülpnagel bringt Wissenschaft und Wirtschaft zusammen

von **Anja Biehler**

Heinrich Stülpnagels Finger flitzen über das Whiteboard. Ein Strich hier, ein Kreis dort. Mit zwei Burgen, die aus einer Berglandschaft ragen, veranschaulicht der promovierte Chemiker seine Arbeit als Transfercoach: „Hier ist Akademien und dort Ökonomia“, sagt er und zeigt auf die zwei Bastionen. „Die beiden wissen voneinander, aber es passiert nicht viel. Warum? Weil beide Länder sich ganz unterschiedlich organisieren, nicht die gleiche Sprache sprechen und verschiedene Währungen besitzen.“

Um das zu ändern, ist Stülpnagel Ende 2013 von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, wo er die Stabsstelle Forschung und Entwicklung leitete sowie für den Wissens- und Technologietransfer verantwortlich war, an das Science Support Centre (SSC) der Universität Freiburg gekommen. Er ist Teil des Teams „Gründungskultur“, das seit dem Gewinn des bundesweiten Wettbewerbs EXIST den Unternehmerteil an der Universität stärken soll. Seine Aufgabe ist es, Forschungsprojekte aufzuspüren, die für die Wirtschaft lukrativ sein könnten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei Drittmittelanträgen



Hier „Akademien“, dort „Ökonomia“: Mit diesem Bild erklärt Heinrich Stülpnagel seine Aufgabe als Transfercoach. FOTO: THOMAS KUNZ

zu unterstützen, dafür zu sorgen, dass begonnene Forschung mit Verwertungsmöglichkeiten gefördert wird, und Kontakte zu Expertinnen und Experten herzustellen.

Botschafter und Dolmetscher

Stülpnagel versteht sich als Wegbereiter für Anwendungen, als Brückenbauer, Botschafter und Dolmetscher

zwischen den Bastionen Wissenschaft und Wirtschaft. „Forscherinnen und Forscher können selten gut verkaufen. Umgekehrt wissen die Unternehmen kaum, was die Universität in Bezug auf Produkte oder Anwendungen leisten kann.“ Um den Austausch zu verbessern, geht er in die Fakultäten, besucht Professorinnen und Professoren, informiert sich über aktuelle Forschungsvorhaben und er-

läutert die Angebote seines Teams. Stülpnagel kann nicht nur auf das Know-how der Kolleginnen und Kollegen im SSC zurückgreifen, sondern auch auf die Erfahrung der Beraterinnen und Berater im Gründerbüro verweisen. Das Gründerbüro, eine Abteilung der Zentralstelle für Technologietransfer (ZFT), ist die Anlaufstelle für alle Gründungsinteressierten der Universität. Seit 1999 hat es 614 Gründungsvorhaben begleitet und 172 davon zum Erfolg geführt, insgesamt beschäftigen diese Firmen mehr als 650 Personen.

Mit dem Angebot des Transfercoachings etabliert die Universität eine neuartige Anlaufstelle für die Wissenschaftler. Heinrich Stülpnagel berät sie bei der Frage, wie sie ihre Forschung nutzen können, und begleitet sie auf dem Weg in die Wirtschaft – von der Idee über den Projektantrag bis zur möglichen Ausgründung. Aktuell betreut Stülpnagel sechs Projekte.

Beim Aufspüren von Verwertungspotenzial hilft dem Transfercoach sein eigener Werdegang. 1983 begann Stülpnagel mit einem Chemiestudium in seiner Heimatstadt Freiburg. Im Studium hat er gelernt, Strukturen zu analysieren und mit viel Geduld Mengen, Methoden und Verfahren zu verfeinern, aber auch Stress auszuhalten und sich nicht verrückt machen zu

lassen. Diese Fähigkeit hilft ihm heute vor allem dann, wenn er bei seiner Arbeit auf Unverständnis und Widerstände trifft. Beides erlebt Stülpnagel immer wieder, weil sowohl Wissenschaftler als auch Unternehmen im Dialog miteinander noch ungeübt sind.

Salz in der Suppe

Während seiner Zeit als Wissensmanager bei der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt hat er erfahren, dass für Qualität immer zwei Komponenten verantwortlich sind: die technische und die menschliche. „Wenn das Team stimmt, kommt mehr heraus als die Summe der Einzelleistungen. Die Gruppe ermöglicht eine intensivere Zusammenarbeit.“ Oft würden die einzelnen Teammitglieder auch neue Fähigkeiten an sich entdecken, diese dann im Projekt entwickeln und anwenden. Wie man Experten miteinander vernetzt und zu gemeinsamer Arbeit anspricht, hat er bei der DEKRA-Akademie als Lehrgangsführer in den Bereichen Qualitäts- und Umweltmanagement gelernt. „Menschen zusammenzubringen ist mindestens so spannend wie Verwertungspotenziale aufzuspüren. Zu erkennen, wie etwas zusammenhängt, und dazu beizutragen, dass etwas entsteht, was die Menschen brauchen, das ist das Salz in der Suppe.“

Ausgezeichnet

Die Deutschsprachige Gesellschaft für Psychotraumatologie vergibt den Nachwuchspreis der Falk-von-Reichenbach-Stiftung an **Katharina Becker-Nehring** vom Institut für Psychologie der Albert-Ludwigs-Universität. Becker-Nehring erhält die Auszeichnung für ihre Forschungsarbeiten zur Erstversorgung nach traumatischen Ereignissen. Der Preis ist mit 2.000 Euro dotiert.

Die Aswan University in Assuan/Ägypten hat Prof. Dr. **Hubert E. Blum**, ehemaliger Dekan der Medizinischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität, mit dem Titel „Professor h. c.“ ausgezeichnet. Des Weiteren hat Blum die Medaille der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig erhalten.

Dr. **Zoltan Fekete**, Biomedizinische Technik, Hungarian Academy of Sciences in Budapest/Ungarn, wird im Rahmen seines von der Alexander von Humboldt-Stiftung verliehenen Stipendiums an der Albert-Ludwigs-Universität forschen. Sein Gastgeber ist Prof. Dr. **Oliver Paul**. Zudem wird Prof. Dr. **Emily Alexandra Holmes**, Klinische Psychologie, Medical Research Council in Cambridge/England, an der Albert-Ludwigs-Universität forschen. Sie wurde von der Alexander von Humboldt-Stiftung mit dem Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreis ausgezeichnet. Holmes' Gastgeberin ist Prof. Dr. **Brunna Tuschen-Caffier**.

Die Freiburger Jurastudierenden **Sophie Fink**, **Alexander Perlin**, **Jakob Rüder** und **Viola Zollitsch** haben bei der deutschen Vorausscheidung des Philip C. Jessup Moot Court den zweiten Platz belegt und sich somit für die internationale Ausscheidung in Washington, D.C./USA qualifiziert.

Der Philip C. Jessup Moot Court ist der weltweit größte und älteste internationale Wettbewerb auf dem Gebiet des Völkerrechts.

Der Senat der Universität Freiburg hat den Schweizer Teilchenphysiker Dr. **Peter Jenni**, seit seiner Pensionierung Gastwissenschaftler an der Fakultät für Mathematik und Physik, zum Honorarprofessor berufen. Jenni gilt als einer der Gründungsväter des ATLAS-Experiments am CERN, dem Europäischen Forschungszentrum für Elementarteilchenphysik in Genf/Schweiz.

Die US-amerikanische Protein Society vergibt ihre höchste Auszeichnung, den Stein and Moore Award, an den Biochemiker Prof. Dr. **Nikolaus Pfanner**. Im Januar 2014 erhielt der Forscher zudem den Wilhelm-Feldberg-Preis zur Förderung des wissenschaftlichen Austauschs zwischen England und Deutschland. Ausgezeichnet wurde Pfanner jeweils für seine Arbeiten zur Entstehung der Mitochondrien.

Die Celenus-Kliniken GmbH vergibt ihren Förderpreis für wissenschaftliche Arbeiten aus der medizinischen Rehabilitation an **Michael Schönberger**, PhD, vom Institut für Psychologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Der Wissenschaftler wird für seine Arbeiten zu Determinanten emotionaler Belastungen und Störungen nach einem Schädel-Hirn-Trauma ausgezeichnet. Der Preis ist mit 7.500 Euro dotiert.

Prof. Dr. **Bernhard Zimmermann**, Philologische Fakultät, ist als korrespondierendes Mitglied in die Akademie von Athen/Griechenland aufgenommen worden.

In & Out

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Christian Leukel**, Université de Fribourg/Schweiz, den Ruf auf die Juniorprofessur für Neurowissenschaft im Sport erteilt.

Dr. **Kristin Wäschle**, Institut für Erziehungswissenschaft, wurde mit Wirkung vom 1. Februar 2014 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. **Thomas Brabletz** hat den Ruf an die Universität Erlangen-Nürnberg angenommen und verlässt in Freiburg die Professur für Onkologische Chirurgie in der Chirurgie.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Peter Kohl**, Imperial College London/England, den Ruf auf die Professur für Experimentelle Kardiovaskuläre Medizin erteilt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Tobias Moser**, Universität Göttingen, den Ruf auf die Professur für Physiologie erteilt.

Prof. Dr. **Franz-Josef Neumann**, Universitäts-Herzzentrum Freiburg*Bad Krozingen, nimmt den Ruf auf die Benedikt Kreuz Stiftungsprofessur für Innere Medizin/Herz- und Kreislauferkrankungen (Schwerpunkt Versorgungsforschung) an.

Philologische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Katharina Brizić**, Universität Wien/Österreich (zurzeit Berkeley Language Center, University of California/USA), den Ruf auf die Professur für Mehrsprachigkeitsfor-

schung aus linguistischer und soziolinguistischer Perspektive erteilt.

Der Rektor hat PD Dr. **Fabian Lampart**, Deutsches Seminar, für die Dauer seiner Lehrbefugnis die Bezeichnung außerplanmäßiger Professor verliehen.

Der Rektor hat Dr. **John Nerbonne**, Computerlinguistik, für die Dauer seiner Lehrbefugnis die Bezeichnung Honorarprofessor verliehen.

Prof. Dr. **Guido Seiler**, Germanische Philologie, hat den Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen.

Philosophische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Ruth Bartholomä**, Universität Gießen, den Ruf auf die Juniorprofessur für Islamwissenschaft/Turkologie erteilt.

Fakultät für Biologie

Dr. **Sonja-Verena Albers**, Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie, Marburg, nimmt den Ruf auf die Professur für Mikrobiologie an.

Dr. **Laura Rose**, Geobotanik, wurde mit Wirkung vom 1. März 2014 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Prof. Dr. **Samuel Rossel**, Neurobiologie/Tierphysiologie, ist nach Erreichen der Altersgrenze mit Ablauf des Monats März 2014 in den gesetzlichen Ruhestand eingetreten.

Der Rektor hat mit Wirkung vom 1. März 2014 Dr. **Martina Schrällhammer** für die Dauer von vier Jahren zur Juniorprofessorin im Fach Mikrobiologie ernannt.

Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Prof. Dr. **Marc Hanewinkel**, Eidgenössische Forschungsanstalt Wald, Schnee und Landschaft Birmendorf/Schweiz, nimmt den Ruf auf die Professur für Forstökonomie und Forstplanung an.

Technische Fakultät

Prof. Dr. **Moritz Diehl**, Universität Leuven/Belgien, wurde zum Professor im Fach Systemtheorie ernannt.

Dr. **Christoph Eberl**, Karlsruher Institut für Technologie, nimmt den Ruf auf die Professur für Mikro- und Werkstoffmechanik an.

Glückwunsch

DIENSTJUBILÄUM 25 JAHRE

Martin Himmelsbach, Stabsstelle Umweltschutz
Manuela Krezmaier, Universitätsverwaltung
Prof. Dr. **Michael Reth**, BIOS Centre for Biological Signalling Studies
Dominique Straub, Universitätsbibliothek

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. med. **Tonio Ball**, Experimentelle Neurochirurgie
Dr. med. **Daniela Föll**, Innere Medizin
Dr. med. **Anja Nicole Hirschmüller**, Orthopädie und Unfallchirurgie und Sportmedizin
Dr. med. **Willibald Hochholzer**, Innere Medizin
Dr. med. **Gian Klaus Jürgen Kayser**, Pathologie
Dr. med. **Hasan Kulaksiz**, Innere Medizin
Dr. med. **Tobias Müller**, Innere Medizin
Dr. rer. nat. **Irina Nazarenko**, Molekulare Medizin
Dr. rer. nat. **Panagiotis Papatheodorou**, Pharmakologie
Dr. med. **Siegbert Richard Rieg**, Innere Medizin
PD Dr. med. **Juri Ruf**, Nuklearmedizin
Dr. rer. forest. **Jochen Schöngart**, Waldwachstum
Dr. **Judy Simon** (PhD), Ökosystemphysiologie
Dr. phil. Dr. med. **Kai Spiegelhalder**, Psychologie



Aktuelle Konditionen
in Ihrer Filiale, unter
www.bbbank.de oder
Tel. 0 800/40 60 40 124
(kostenfrei)

Der erste Schritt ins neue Zuhause!

- Zinssicherheit für die gesamte Laufzeit
- Beratung zu günstigen KfW-Förderdarlehen
- Intensive Betreuung und verantwortungsvolle Beratung

**Auch mit B-Tarif
für den öffentlichen Dienst!**

Jetzt günstige
Baufinanzierung sichern

BBBank-Filiale Freiburg – Kartoffelmarkt
Kartoffelmarkt 2, 79098 Freiburg
sowie weitere Filialen in Freiburg und Umgebung



BB Bank

So muss meine Bank sein.

Impressum

uni⁺leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint fünfmal jährlich.

Herausgeber
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor,
Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt:
Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion
Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung),
Nicolas Scherger, Katrin Albaum

Anschrift der Redaktion
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon 0761/203-8812
Fax 0761/203-4278
E-Mail: unilen@pr.uni-freiburg.de

Auflage
18.000 Exemplare

Fotos
Soweit nicht anders gekennzeichnet,
von der Universität

Gestaltung, Layout
Kathrin Jachmann

Anzeigen

Gregor Kroschel
Telefon 0761/203-4986
gregor.kroschel@mw.uni-freiburg.de

Druck und Verarbeitung
Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb
Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit
und Beziehungsmanagement
Jahresabonnement Euro 9,-
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch
zugswise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Namentlich gekennzeichnete Texte geben
nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder
der Redaktion wieder.

uni⁺leben erscheint online unter
www.leben.uni-freiburg.de



ClimatePartner
**klimaneutral
gedruckt**

Die CO₂-Emissionen
dieses Produkts wurden
durch CO₂-Emissions-
zertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com



Abgefragt!

Alumni antworten:
Dr. Bettina Brückner

Wo haben Sie in Freiburg am liebsten gelernt, getanzt und gegessen?

Gelernt habe ich meistens im Juristischen Seminar oder in meiner Küche in der Klarastraße 70 mit Conni und Kerstin auf ziemlich unbequemen Stühlen, die von meiner Oma stammen, getanzt auf diversen Feten, vor allem auf vielen Examensfeiern in Schwarzwaldhütten, und gegessen habe ich schon damals am liebsten mit meinem heutigen Ehemann, egal, wo und was.

Welche Erkenntnis aus Ihrer Studienzeit hat Sie nachhaltig geprägt?

Ich finde, ein Studium verlangt ganz schön viel Einsatz und Durchhaltevermögen, dafür hat es mich später mit dem Gefühl belohnt, auch anderes bewältigen zu können.

Welchen Rat würden Sie Studierenden geben?

... es zu genießen, an einer so schönen Universität zu sein, und neben dem eigenen Fach auch mal nach links und rechts zu schauen; das Lesen von Romanen und Gedichten auf keinen Fall zu vergessen und daran zu denken, dass man nie wieder für so wenig Geld so viel ins Theater gehen kann.

Was ist schade daran, keine Studentin mehr zu sein?

Eigentlich nicht so viel – alles hat seine Zeit. Ich verfolge jetzt lieber das Studentenleben meines älteren Sohnes aus der Ferne.

„Typisch Student“ war zu meiner Zeit ...

... jemand, für den das Berufsleben in weiter Ferne lag (ein Beruf war etwas für ziemlich alte Leute, weil alle Ausbildungsabschnitte so schön lange dauerten).

Dr. Bettina Brückner wurde 1965 in Solingen geboren. Von 1985 bis 1991 studierte sie Jura in Göttingen, Genf/Schweiz und Freiburg. Danach war sie Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg und verfasste dort ihre Doktorarbeit. Nach dem Referendariat wurde sie 1997 zunächst Richterin in Hamburg und wechselte dann in die niedersächsische Justiz. Dort war sie als Staatsanwältin und Richterin tätig, zuletzt am Oberlandesgericht Oldenburg. 2010 wurde sie zur Richterin am Bundesgerichtshof in Karlsruhe gewählt. Sie ist mit Prof. Dr. Jens-Peter Schneider verheiratet, der seit 2010 eine Professur für öffentliches Recht an der Universität Freiburg innehat. Das Paar hat zwei Söhne, für die ein Jurastudium nicht infrage kommt.

Abgelichtet!

FOTO: SANDRA MEYNDT



Spieglein, Spieglein an der Fassade: Nicht nur Fußgängerinnen und Fußgänger, sondern auch die Skulpturen am Kollegiengebäude I können ihr Antlitz in der Universitätsbibliothek (UB) bewundern, die nun fast fertig ist. Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer setzte zusammen mit Karl-Heinz Bühler, Leiter des Universitätsbauamts, und UB-Direktorin Dr. Antje Kellersohn das letzte der 1.350 Fenster ein. Die Fassade hat eine Fläche von 7.300 Quadratmetern, von denen die Glaselemente 4.000 Quadratmeter einnehmen. 3.900 Teile aus Edelstahlblech runden die Erscheinung des Gebäudes ab.

Abgelästert!

von Rimma Gerenstein

Der Weg zur einsamen Mitte

Deutsche und andere unerwünschte fremdländische Brut: Die schöne Schweiz hatte die Nase voll. Zu viel Vielvölkerei im eigenen Staat, zu wenige Chancen für die Einheimischen. Mit der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative im Februar 2014 haben die Schweizerinnen und Schweizer per Referendum der Freizügigkeit den Riegel vorgeschoben. Die Europäische Union zögerte nicht lange: Wer nicht mehr im harmonischen Nebeneinander der Schengenstaaten mitmischen will, soll auch bitte seine Griffel aus den Geldtöpfen nehmen. Die Europäische Kommission schloss das Land von Forschungsprogrammen und vom studentischen Austausch „Erasmus +“ aus.

Die Schweiz lässt sich davon aber nicht beirren. So ein europäischer Hoch-

schulraum ohne Grenzen werde ohnehin überbewertet. Der Staat startet durch wie eine Powerfrau, die kurz nach der Trennung von ihrem globalisierten Ehemann die innere Tiefenkraft entdeckt. Mag schon sein, dass Frauen das Stimm- und Wahlrecht erst 1990 in allen Kantonen erhielten. Aber die Kühe auf den Alpengipfeln sind die glücklichsten, und die perfekt geschwungenen Löcher im Emmentaler suchen ihresgleichen.

Autark leben, Pizza verbannen

Mit dieser Besinnung auf eigene Ressourcen bieten einige schweizerische Hochschulen nun eigene Forschungsförderungen als Alternative für ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an. Warum also nicht einen Schritt weiter gehen und die autarke Lebensweise

nicht auch auf anderen Ebenen verankern; der Globalisierung eine Revolution aus der inneren Mitte entgegenzusetzen? Die internationale Küche etwa erinnert an ein Kosmopolitenbuffet, das den sauber gezogenen Landesgrenzen hohnspricht – Rösti und Käsefondue statt Frühlingsrollen, Pizza, Currygerichten, Kakao, Kaffeebohnen und Süßfrüchten. Apropos Landesgrenzen: Auf schweizerischen Flughäfen könnten in Zukunft nur noch Maschinen der Hauslinie landen; das würde die Wirtschaft ankurbeln und könnte die Import-Export-Anbieter nachhaltig unterbinden. Und um die Kommunikation endlich vom World Wide Web loszukoppeln, könnte die Schweiz sich vom Internet lossagen und ein schwyzer Intranet verlegen: ch.ch.ch.üsi-wält.ch – dann klappt's auch mit den Umlauten.

Abgehört!

von Nicolas Scherger

Sie ist der Schlüssel zur Universität – für Studierende und Beschäftigte: die Unicard. Immer dabei, wenn ihre Besitzerin oder ihr Besitzer unterwegs ist, erlebt sie mehr, als ihr lieb sein kann. Nicolas Scherger hat sich mit einem Exemplar unterhalten.

uni'leben: Guten Tag, Unicard.

Unicard: Wer bin ich? Was mache ich hier?

Warum fragen Sie das?

Schauen Sie mich an, ich bin völlig verrätzt. Die Schrift ist unlesbar. Meine Oberfläche ist so stark aufgeraut, dass ein neuer Aufdruck gar nicht halten würde. Ein Foto meiner Besitzerin habe ich übrigens nie bekommen. Nur dieses blöde Universitätssiegel.

Sie fühlen sich benutzt.

Benutzen soll die Frau mich schon, ich bin professioneller Dienstleister. Aber zumindest eine Plastikhülle hätte



ich verdient – bei allem, was ich mitmachen muss.

Was meinen Sie damit?

Normalerweise liege ich in einer unförmigen Ledertasche herum, zusammen mit Kaugummis, Tabak, Schreibkram, Kleingeld und einem Schlüsselbund. Besonders der Schlüssel für das Fahrradschloss nervt, der scheuert immer an mir herum. Ab und zu werde ich herausgeholt und an irgendeine Scanner gehalten. Das piepst immer so laut, dass ich schon schlecht höre. Und ständig werde ich vergessen!

Wo und warum?

Vor allem auf dem Mensatablett, wenn das Blut meiner Besitzerin aus dem Hirn in den Verdauungstrakt geflossen ist. Die Dame gehört auch mal durchgespült, und zwar in einer dieser industriellen Geschirrrreinigungsanlagen. Danach würde sie besser auf mich aufpassen.

Hat Ihr Leben auch schöne Seiten?

Natürlich. Ich jammere nur gern, weil ich damit gleichzeitig drohe. So kann ich mich am Gefühl der Allmacht berauschen.

Wie bitte?

Wir Karten herrschen über den Campus. Wenn wir streiken, verleiht die Universitätsbibliothek kein einziges Buch. Im Rektorat geht nichts, weil die Tür versperrt ist. Und alle Mitglieder der Universität verhungern, weil niemand für den Milchreis bezahlen kann.

Abgesahnt!

Was können die Nanopartikel, die der Chemiker Prasad Shastri entwickelt?

- a) Fettpolster auflösen
- b) Krebsgewebe aushungern
- c) Hautzellen zum Wachstum anregen
- d) Proteine zur Implosion bringen

Gewinnen Sie zwei Eintrittskarten zu einem Stück des **Wallgraben-theaters Freiburg**, einen **Gutschein** im Wert von 20 Euro des **Studierendenwerks Freiburg-Schwarzwald** sowie einen **Gutschein** über 20 Euro für die **Buchhandlung Walthari**.

Schicken Sie Ihre Antwort an unileben@pr.uni-freiburg.de

Einsendeschluss ist der 02.06.2014.

Wallgraben Theater

SWFR
Studierendenwerk
Freiburg-Schwarzwald

walthari
Buchhandlung in der Universität

Bertoldstr. 28 · 79098 Freiburg · Tel. 0761/38777.0
Fax 0761/38777.2219 · www.buchhandlung-walthari.de